

POSTMIGRANTISCHE PERSPEKTIVEN

DEUTSCHE GESCHICHTE DIE GAR NICHT DEUTSCH IST



Inhalt

03

KLEINE ANFÄNGE GROSSER GESCHICHTEN

04–17

VIER PERSPEKTIVEN AUF DEUTSCHE IRRITATION: GESCHICHTE BLEIBT NEU ZU ENTDECKEN

LEYLA AYAS—04
*(UN)ERHÖRTE GESCHICHTE(N) FÜR
DIE POLITISCHE BILDUNG IN DER
POSTMIGRANTISCHEN GESELLSCHAFT*
PEGGY PIESCHE—08
1989 ALS GESELLSCHAFTSLABOR
MARÍA DO MAR CASTRO VARELA—11
1989 KONTRAPUNKTISCH ERZÄHLT
ÖZLEM TOPUZ—14
*IMPULS REDE ZUR ABSCHLUSSVERANSTALTUNG
AKTION: RAUM ÖFFNEN! DER
JUGENDBILDUNGSSTÄTTE KAUBSTRASSE*

18–37

GROSSE TRÄUME IN NEUEN ZEILEN AKA: VIELFÄLTIGE GESCHICHTEN DER (VOR)WENDEZEIT

ASIAS GESCHICHTE—18
KAUB ALLGEMEINE—20
BABA ERZÄHLT—22
CHALTO—24
RANA: HEIMAT(EN)SUCHE—26
MAX ERZÄHLT—27
SAMIRE—28
LOUA—29
DILARA—30
GESCHICHTE MEINES VATERS—31
FAMILIE UND HEIMAT—32
KINDHEIT ZWISCHEN
U.S SOLDATEN & CHRISTSTOLLEN—33
LIEBE IN CASABLANCA—34
DA STECKT HEIMAT DRIN—34
WÄEL—36

38–39

ELFCHEN: PERSPEKTIVEN KÖNNEN FLIEGEN

40–41

POSTMIGRANTISCHE REFERENT*INNEN UND IHRE HEIMATEN

IMPRESSUM **Herausgeberin:** Alte Feuerwache e.V. Jugendbildungsstätte Kaubstraße Kaubstraße 9-10, 10713 Berlin 030 8619359 bildungsbereich@kaubstrasse.de www.kaubstrasse.de, **Redaktion:** Izabela Zarębska, **Design, Layout, Grafik, Illustrationen:** Vivian Dube, JBS Kaubstraße, Magda Wel, **Druck:** Oktoberdruck, **Finanzierung:** Dieses Material entstand im Rahmen des Projekts „Global? Gerech? Genial!“ in der Alte Feuerwache e.V., Jugendbildungsstätte Kaubstraße Berlin, **Gefördert von:** Engagement Global im Auftrag des BMZ

**ENGAGEMENT
GLOBAL**
Service für Entwicklungsinitiativen



**alte
feuer
wache**
Jugendbildungsstätte
Kaubstraße

01

Kleine Anfänge großer Geschichten

LIEBE LESER*INNEN, LIEBE HEIMATENVERSCHENKER*INNEN,

Geschichte ist eine verwirbelte Zwiebel, die ihre Schichten mal behält, mal versteckt, mal rausbrüllt, mal verdorren lässt. Kollektive Erinnerungskultur, in der eine einheitliche Geschichtsschreibung und mehrheitsdeutsche Häppchen vorgekaut werden dienen dazu, die vielen Schichten, Verschnörkelungen, gleichzeitigen Wege und dabei doch unterschiedlichen Kämpfe unsichtbar zu machen. Die jüngste deutsche Geschichte in der Bundesrepublik ist demnach deutsch. Und Abweichungen und problematisierte Side Stories werden migrantisiert, weil es doch einfacher ist, die Verortung der eigenen deutsch-weißen Identität in kollektiven Erzählungen zu vollenden, als diese in einer pluralen, demokratischen postmigrantischen Gesellschaft zu tun. Die wunderbare Naika Faroutan sagt dazu: „Der Kernkonflikt in postmigrantischen Gesellschaften dreht sich nur an der Oberfläche um Migration – tatsächlich ist der Konflikt jedoch angetrieben von der Aushandlung und Anerkennung von Gleichheit als zentralem Versprechen der modernen Demokratien, die sich auf Pluralität und Parität als Grundsatz berufen. Die Omnipräsenz des Migrationsdiskurses verdeckt diesen zentralen Aushandlungskonflikt. Um die Probleme zu erkennen, die derzeit Gesellschaften polarisieren, müssen wir hinter die Migrationsfrage schauen, also postmigrantisch denken.“¹

Die vorliegende Broschüre lädt Sie dazu ein, sich eben auf das Gedankenexperiment einzulassen: Die vielfältigen Texte, Gedichte, Perspektiven und Essays, die hier zusammengetragen werden, als zahlreiche Schichten und Schätze einer einzigen zusammenhängenden Geschichte zu verstehen. In einer postmigrantischen Gesellschaft werden keine Menschen mehr markiert, nach Herkunft, nach Sprache, nach Akzent, nach Hautfarbe. In einer postmigrantischen Gesellschaft zählen

alle Geschichten der Menschen, die gleichwertig nebeneinander stehen und in den Sprachen der eigenen Wahl erzählt werden können. Die Verantwortung wird auf alle Bürger*innen und ihre starken Schultern aufgeteilt. Und gerade diese Verantwortung kann starke Bündnisse schaffen, kann Wortflügel wachsen lassen und dazu inspirieren, Räume für Erzählungen zu schaffen, die vorher unerhört blieben.

Lassen Sie sich verzaubern von den vielen biografischen und berührenden Erzählungen von Samire, Dilara oder Asia und ihren weiteren FSJ-Kolleg*innen, mit denen wir die Ehre hatten in unseren Seminaren zusammenzuarbeiten. Hier werden nicht nur ihre Geschichten erzählt, sondern auch die ihrer Väter, ihrer Tanten, ihrer Großmütter. Lassen Sie sich ein, auf großartige und mutige Essays von Leyla Ayas, Peggy Piesche, María do Mar Castro Varela und Özlem Topuz, die alle auf ihre individuelle Weise wichtige gesellschaftskritische Impulse zum Thema setzen und uns somit einen inhaltlichen Rahmen anbieten. Fliegen Sie mit, mit den Elfchen, die allesamt Teilnehmende unserer Seminare verfasst haben, welche als Gedanken- und Gefühlsimpulse zu den Themen der postmigrantischen Perspektiven ihre Flügel aufspannten. Und nicht zuletzt lassen Sie sich von den Plakaten, Bildern und anderen Impressionen inspirieren. Und wer weiß, vielleicht flattert das Thema auch demnächst in ihre Unterrichts – oder Seminarplanung und stärkt so die postmigrantische Perspektive auf unsere Gesellschaft – im Zwiebellook.

Ein herzlicher Dank gilt insbesondere dem FSJ Team des TBB. Durch die produktive Zusammenarbeit konnten diese persönlichen wie auch politischen Schaffensprozesse angeregt werden. Danke an alle Geschichtenschreiber*innen für Euer Vertrauen!

Mit herzlichen Grüßen,
Izabela Zarębska

¹ Faroutan, Naika: Die Postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie, S. 13-14, 2019

02

Vier Perspektiven auf deutsche Irritation:
Geschichte bleibt neu zu entdecken

**LEYLA AYAS: UNERHÖRTE
GESCHICHTE(N) – FÜR DIE POLITISCHE
BILDUNG IN DER POSTMIGRANTISCHEN
GESELLSCHAFT**

Liebe Menschen,

wie schön, dass diese Zeilen Sie finden, ja ganz gleich wo, ob in der Bahn, auf dem Sofa, unterm oder im Bett. Ich schreibe diesen Text mit den Menschen im Kopf und Herz, die nicht mehr hier sind, ermordet in Hanau 2020, Halle 2019, Kassel 2019, Dresden 2009, Solingen 1993, Hoyerswerda 1991, Rostock-Lichtenhagen 1992, Mölln 1992, Lübeck 1996. Ihre Namen sind Marwa El-Sherbini, Mercedes Kierpacz, Gökhan Gültekin, Ferhat Unvar, Fatih Saraçoğlu, Sedat Gürbüz, Vili Viorel Păun, Kaloyan Velkov, Hamza Kurtović und Said Nesar Hashemi, Yeliz Arslan, Ayse Yilmaz, Bahide Arslan, May Ayim oder Semra Ertan. Gürsün İnce, Hatice Genç, Gülüstan Öztürk, Hülya Genç, Saime Genç. Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat, Oury Jalloh, Achidi John, Amad Ahmad, Qusay Khalaf. Die unzähligen Opfer von rassistischen Übergriffen und Angriffen, die nicht erfasst werden. Ja, diese Liste ließe sich unendlich fortführen - mit Namen nur aus Deutschland, mit Geschichten nur aus Deutschland.¹ Geschichten von Menschen, die hier lebten, die hier geboren wurden und aufgewachsen waren oder nach Deutschland migrierten und flüchteten. Sie hatten Familie, sie waren Familie. Sie lachten, weinten und aßen, sie spielten, hatten Träume

¹ Und mit noch so vielen mehr, die es nicht nach Deutschland geschafft haben. Wegen der Festung Europa, rassistischer Grenzpolitik, der Kooperation Deutschlands und Europas mit Despoten.



Leyla Ayas macht gerade ihr Referendariat an einer Gemeinschaftsschule in Kreuzberg mit den Fächern Englisch und Politik/Geschichte. Davor war sie in der außerschulischen politischen Bildung vor allem in den Themenbereichen Feminismus, Globales Lernen und Rassismuskritik unterwegs.

05

und Sehnsüchte, so wie Menschen sind. Sie wurden ermordet, wurden und werden attackiert, ausgegrenzt und ausgebeutet. Inspiriert von rassistischen Narrativen, die sich entlanghangeln an einem Wir gegen Die, der Vorstellung von passenden und nicht passenden Zugehörigkeiten, von Mangel und Minderwertigkeit, von kapitalistischen Verwertungslogiken.

Und auch wenn Horst Seehofer konstatierte „Migration ist die Mutter aller Probleme“, sind all die Geschichten von Migrant*innen und migrantisierten Menschen keine Problemgeschichten, sind all diese Geschichten keine problembehafteten Erzählungen.

Seehofer zeichnete mit seiner Aussage folgendes Bild: eine Auslagerung von Migration, eine Differenzierung nach eben dieser rassistischen Erzählung und der Markierung von Migration als Problem für ein impliziertes ‚uns‘. So werden Migrant*innen und Migrantisierte zu einem Negativbild banalisiert und auf den Abgleich der eigenen Gewissheit von Zugehörigkeit und Identität reduziert. Migration ist aber keine marginale Lebenserfahrung - nur für ein paar Menschen relevant, eigentlich ein Nebenschauplatz, der neben dem eigenen Leben bei den Anderen innehält. Denn: (Heutige) Lebensrealitäten lassen sich nicht vermeintlich simpel aufteilen in autochthone Deutsche und Migrant*innen, Geflüchtete und Asylbewerber*innen.

Allein in Deutschland ist jede 4. Lebensgeschichte eine mit sogenanntem Migrationshintergrund, in den Großstädten ist es sogar jede 3.¹ So lässt sich mit kritisch-gezurrtten Blick auf Seehofer festhalten, ja: „Migrationserfahrungen [sind] für Gesellschaften konstitutiv [...]“², aber eben nicht in der Art, wie Seehofer das Bild zeichnen wollte. Was genau das eigentlich heißt, will ich in den nächsten Worten kurz umreißen:

Eine kleine Reise durch die Bedeutungsschwere von Migration als Gesellschaft-konstituierendes, Gesellschaft-formierendes Merkmal, auch mit Blick auf die Relevanz für die politische Bildung. Die folgenden drei Punkte stellen keine neuen Analysen dar, schaffen es jedoch ganz gut das Bild abzustecken. Ausgeschöpft ist diese Perspektive sicherlich trotzdem nicht:³

1. Migration als Spiegel

Da gibt es die Migrationserfahrungen en chic, die gut sind für den Lebenslauf. Da ist das Land oder die eigene Sprache „passend“ und „von Welt“. Und dann gibt es Menschen, da verhält es sich dann irgendwie anders. Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund, Geflüchtete, Migrant*innen. Migration führt die Deutsche Gesellschaft vor und zeigt, wenn man es denn sehen will, wie und wo Ungerechtigkeiten potenziert werden: sie offenbart gewaltvolle gesellschaftliche Strukturen von Armut und Ausgrenzung, weil sie eben die Menschen besonders hart trifft, die nicht weiß-deutsch gelesen werden.

2. Migration rüttelt und verwebt

Sie rüttelt an allem, was vorgibt natürlich zu sein und schüttelt vermeintliche Selbstverständlichkeiten. Sie offenbart die Unzulänglichkeit ebenso wie die Gewalt der Unterscheidung von Menschen nach Nationalstaaten⁴, von Deutschen und Nicht-Deutschen, vom Verständnis von ursprünglichen und „natürlichen“ Zugehörigkeiten, die aufbauen auf homogenisierten, vermeintlich linearen Geschichten. Migration ist, was eigentlich, nach rassistischer Logik, nicht sein kann - es sein denn natürlich, sie ist temporär und dient der Ankurlung der Wirtschaft (siehe sogenannte Gastarbeiter*innen). Migration ist das Überqueren von physischen und gedanklichen

1 vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (2019): Bevölkerung mit Migrationshintergrund I | bpb. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 19.09.2019. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i>, zuletzt geprüft am 07.10.2021.

2 Yildiz, Erol (2016): Postmigrantische Perspektiven. Von der Hegemonie zur urbanen Alltagspraxis. In: Aysun Doğmuş, Yasemin Karakaşoğlu und Paul Mecheril (Hg.): Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer VS: 71–84, S. 73.

3 Ein kurzes Wort zuvor: im Folgenden wird nicht auf das Argument der positiven wirtschaftlichen Einflüsse von Migration auf Gesellschaften eingegangen, das häufig angebracht wird um die positive Seite von Migration auch Kritiker*innen gegenüber zu veranschaulichen. So gut intendiert dieser Ansatz sein mag, so birgt er jedoch mindestens ein Problem: Migration soll nicht nur als in Ordnung angesehen werden, wenn sie für Staaten lukrativ ist (was passiert, wenn sie das irgendwann nicht mehr ist?).

4 Zumal vielen Menschen das Recht auf einen autonomen Nationalstaat verwehrt bleibt, wie beispielsweise Kurd*innen.

Grenzen, ein Verschmelzen und Addieren von Identitäten, Familien, Sprachen und Orten, sie verunmöglicht vermeintlich Natürliches, sie ermöglicht alles andere.

3. Widerständige Migration

Menschen werden aber nicht nur rassifiziert, zu Opfern stilisiert, sondern handeln, kämpfen, sind widerständig. Antifa Gençlik, der „Fordstreik 1973“, Kanak Attack, oder das Buch „Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ (1986) von May Ayim (damals Opitz) und Katharina Oguntoye, die lokalen Migrantifa-Gruppen und die BlackLivesMatter-Demonstrationen und Aktionen zeigen, dass die Geschichten von rassifizierten, migrantisierten Menschen, von Migrant*innen nicht nur Geschichten von Leid und Marginalisierung sind. Migration steht ebenso für Widerstand, Aktivismus und Kritik.

Ja, in so einer Welt leben wir. Voller Ambivalenzen, voller Gewalt, aber auch voller Widerstand, Mut und Kampf. Widerstand gegen Ungerechtigkeiten, gegen Ausbeutung, gegen Vereinnahmung, von Kämpfen für Erzählungen, die Rechnung tragen, die einschließen und verbinden, für gerechten Lohn und das Recht auf Leben – gesichert ist dieses nämlich wirklich nicht.

So muss sich die politische Bildung in der postmigrantischen Gesellschaft auf diese Begebenheiten einlassen, auf ihnen aufbauen und sie ernstnehmen. Dazu zählt das Thematisieren und Raumgeben von eigenen Identitäten und familiären Migrationserfahrungen ebenso wie das größere Bild zu evaluieren – Wirkweisen von Rassismen, kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen und Widerstandsbewegungen – und diese mit dem Eigenen und Unbekannten zu verbinden lernen.

Wir Menschen sind so viel, haben so viel zu sagen und erlebt, immerzu schreiben wir Geschichten, wir können ja gar nicht anders, alle von uns – immer. Vielleicht ist diese Erkenntnis, für manche von uns der Mut machende Anfang, für andere schon die bewusste Weiterführung von einem Leben, in dem wir Fragen stellen und Antworten sind, in dem wir hinhören und -sehen und zwischen den und über die dominanten Zeilen der Seehofers dieser Welt unsere eigenen Bilder kritzeln. Damit Geschichte was für und von allen ist. Das Ziel sollte stets sein, eine Gesellschaft gestalten zu wollen, die nicht Tausende von Menschen auf dem Gewissen hat, weil sie es angeblich nicht wert sind geschützt zu werden, weil sie es angeblich nicht verdient haben unter sicheren Bedingungen zu arbeiten, zu fliehen oder – ganz einfach – zu leben. Eben auch durch das Erzählen und Sichtbarmachen von unerhörten Geschichten, von unerhörter Geschichte.





PEGGY PIESCHE:

1989 ALS GESELLSCHAFTSLABOR

Jahrestage und Jubiläen geben Anlass zum Innehalten und Zurückblicken, bewegen uns jedoch zugleich zum Sammeln und Reflektieren der sich aus diesen Momenten ergebenden Fragen. Sie schaffen einen Raum dafür, die kollektive Erinnerung neu zu sortieren und auszurichten, Orientierungen und Werte neu zu verhandeln.

In der deutschen Mehrheitsgesellschaft erleben wir derzeit geradezu eine Ära des gesellschaftlichen Gedenkens. Begonnen hat es mit „Fünfzig Jahre ´68er“. Die 1960er Jahre waren im Allgemeinen und das Jahr 1968 im Besonderen werden in Deutschland als Transformationszeit erinnert; als ein Aufbruch junger Menschen, der einerseits von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus geprägt, andererseits durchaus international ausgerichtet war. Was in dieser Erzählung allerdings untergeht, ja nahezu aufgelöst scheint, sind die revolutionären und emanzipatorischen Bewegungen von Schwarzen Menschen, indigenen Menschen und People of Color (BIPoC), die den hiesigen Transformationsmomenten vorausgingen: Die Befreiungs- und Unabhängigkeitsbewegungen auf dem afrikanischen Kontinent, die Kubanische Revolution oder die Schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA. Es waren die Widerstände und emanzipatorischen Visionen solcher Akteur*innen, die die Achtundsechziger begeisterten und ins Handeln brachten. Gleichzeitig aber wurden die dazugehörigen Bewegungsgeschichten in eine westlich geprägte, antikapitalistische und linke Bewegungsgeschichte eingewoben, zuweilen auch einverleibt.

BIPoC-Aktivist*innen dieser Bewegungen bleiben jedoch nicht nur „dort“, sondern leben ihre Widerstände und Visionen auch „hier“: als politische Immigrant*innen, als Arbeiter*innen und Student*innen, als Auszubildende. So sind sie nicht nur Teil der Achtundsechziger, sondern auch und vor allem eine wichtige Referenz für nachfolgende BIPoC-Generationen: Als Träger*innen von Erfahrungen und Erinnerungen, deren Wissen die Entstehung und Entwicklung sowohl von Community-Räumen als auch von politischen Bewegung*en kontextualisiert und es jüngeren Menschen ermöglicht, sich historisch zu verorten. Gerade die Geschichten von BIPoC-Frauen* offerieren hier wichtige individuelle und kollektive Anknüpfungspunkte zur Schaffung eigener Möglichkeitsräume. Eine solche intergenerationale Verbindung stellt sich allerdings nur durch eine Erinnerungskultur her, die danach fragt, was wir erinnern und wer dieses „Wir“ eigentlich ist.

Der „Gedenkmarathon“ zu dreißig Jahren Mauerfall (9. November 2019) und dreißig Jahren deutsch-deutscher Vereinigung (3. Oktober 2020) wirft ähnliche Fragen auf. Was wird auf welche Weise erinnert? Wer ist Teil dieser Erinnerung – und wer nicht? Mehr denn je scheint es notwendig zu sein, dass nicht allein mehrheitsdeutsche Themen und Perspektiven – seien sie aus dem Westen oder aus dem Osten – zur Disposition stehen. Auch diskriminierungserfahrene Communitys mit ihren sozialen Kämpfen und Positionierungen müssen Teil eines erinnerungspolitischen Aushandlungsprozesses werden. Dies ist möglich, wenn die herrschende Erinnerungskultur keinem linearen Narrativ mehr folgt, das in der Regel auf Bilder des nationalen Erfolgs setzt – wenn also eine solche Art des Erinnerns „gestört“ und pluralisiert wird. Anders ausgedrückt: Erinnerungskultur muss mehr als nur die Mehrheitsgesellschaft im Gedächtnis be(in)halten.

Während in weißen ostdeutschen und westdeutschen Kontexten der Mauerfall zwar sehr unterschiedlich erinnert wird, aber als historischer Moment im Vordergrund steht, ist für Schwarze, People of Color-, queer*feministische und andere mehrfachdiskriminierte Aktivist*innen das Moment der zumeist gewaltvollen Entfremdung und Exklusion aus der Gesellschaft des Nachwendedeutschlands ausschlaggebend. Die damit verbundenen Bruchstück Erfahrungen ähneln sich insofern, als sie einen wichtigen Ausgangspunkt für die eigene Politisierung darstellten oder aber eine bereits vorhandene Politisierung verstärkten. Gesellschaftskritik und sozialer Gestaltungswille äußert(te)n sich dabei auf vielfältige Weise: in individuellem Eigensinn und gemeinschaftlichen Aktionen, in informeller Verweigerung und öffentlichem Widerstand. Im Zuge dessen entstanden Räume der Selbstbestimmung und des Austausches, konnten Verbindungen und Netzwerke zwischen unterschiedlichen Personen und Communitys geknüpft werden.

Individuelle Erinnerungen, die kollektiv eingebettet sind, bilden Reflexionsräume (ab) und zeigen ein Bild von

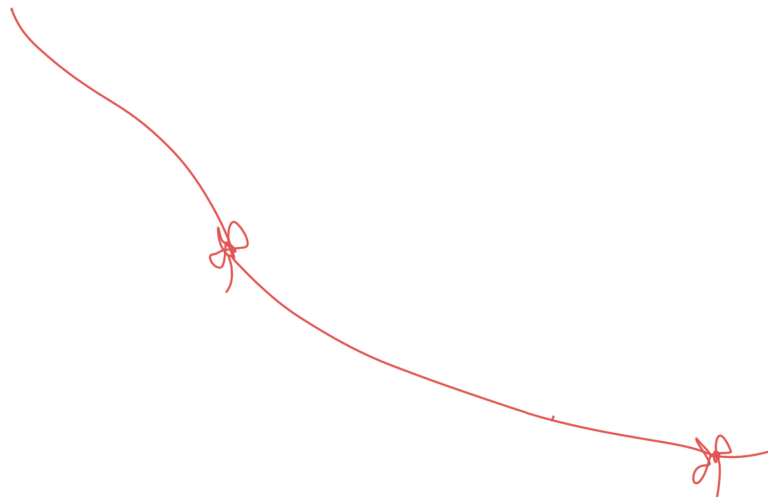
Peggy Piesche ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Seit 2019 ist sie bei der Bundeszentrale für politische Bildung für die Bereiche Diversität, Intersektionalität und Dekolonialität verantwortlich und leitet den Fachbereich „Politische Bildung und plurale Demokratie“ am Standort Gera. Zuvor war sie Referent*in am Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung mit dem Schwerpunkt reproduktive Gerechtigkeit. Die Feministin ist sowohl Mitfrau* bei „ADERFA e.V.“, ein kulturpolitisches Forum für schwarze Frauen* und Women of Color in Deutschland und deren ehrenamtliche Vorstandsmitfrau* sie lange war, als auch board member der „Association for the Study of the Worldwide African Diaspora (ASWAD)“.

10

politischer Selbstwirksamkeitserfahrung (auf) – eines, das sich aus den anwesenden Archiven kollektiven Wissens generiert. Was in einer normativen Erinnerungskultur zumeist als brüchige Erinnerung und flüchtige Einzelbiografie verstanden wird, kann in der Verbindung von Geschichte**n* und ihrer Verknüpfung mit den verschiedenen bewegungspolitischen Zusammenhängen einen Reflexionsraum kollektiver Erinnerungen schaffen. Ein Raum, in dem es möglich ist, ähnliche, wie auch voneinander verschiedene Erfahrungen empathisch zu teilen. Nicht zuletzt ist es das, was eine intersektionale Erinnerungskultur meint.

Es liegt etwas sehr Empowerndes darin, sich in einer kollektiven Erfahrung eingebettet zu wissen, die sich jenseits eines normativen Narrativs versteht. Schließlich müssen und wollen wir in der Lage sein, uns unsere Geschichte mit ihren vielen Geschichten so zu vermitteln, dass wir daraus Kraft, ein Wissen um Geschichte und Geschichtlichkeit, Anregungen und damit Energie gewinnen können. Intersektionale Erinnerungsarbeit bedeutet Angebote zu machen, um sich selbst zu erkennen und sich eine Sprache zu geben.

Viel*e unserer Geschichte**n* und Bewegungsgeschichte**n* sind eingebettet in einer übergreifenden, transnationalen Diaspora. So spinnen sich Fäden, die nicht nur die Erfahrungen vor, während und nach der deutsch-deutschen Vereinigung miteinander verbinden, sondern auch an andere ereignis- und bewegungsgeschichtliche Kontexte anknüpfen. Das zeigt, dass politische Räume nicht nur „überzeitlich“, sondern immer auch translokal sind, dass sie oftmals „quer! Liegen und – im eigentlichen Sinne des Wortes – durchaus „queere“ Räume verstanden werden können. Es sind Räume, die Zeiten und Orte verbinden und zugleich das Lokale verlassen, da – wie wir wissen – das Lokale nicht als Heimat taugt.





MARÍA DO MAR CASTRO VARELA: 1989 KONTRAPUNKTISCH ERZÄHLT

1989 ist die Mauer gefallen. Oft wurde ich, die die meiste Zeit ihres Lebens in Deutschland gelebt habe, im Ausland gefragt: „Wie war das?“ Meistens antwortete ich darauf humorvoll: „Laut.“ Die Antwort irritierte die Menschen, deren rhetorische Frage darauf abzielte, dass ich eine Geschichte erzähle vom Sieg des Guten über das Böse; eine Geschichte, die über die neu gewonnene Freiheit schwärmt. Doch es gab einiges, was mich davon abhielt, in diese romantische Schwärmerei einzustimmen. Zu dieser Zeit lebte ich in Köln und war aktiv in differenten migrantischen, feministischen und anti-rassistischen Gruppen und wir wussten, dass der Fall dieser Mauer keine Auswirkungen auf die Standhaftigkeit der Mauern hatte, die wir mit unserer politischen und intellektuellen Arbeit versuchten zum Einsturz zu bringen. Wir wussten, dass die Mauern, die wir zum Einsturz bringen wollten, nicht lautstark in einer Nacht fallen würden, und dass diese nicht unter den Schlägen von Vorschlaghammern wanken würden. Rassismus und Sexismus waren älter als die Berliner Mauer. Viel älter. Mauern, die im „Osten“ und „Westen“ zu finden waren und die sich wenig kümmerten um politische Ideologien, Kalten Krieg und einer politischen Phrasendrescherei.

1989 waren es noch sehr wenige Menschen, die Rassismus in Deutschland thematisierten. Die Mehrheit fand es unanständig

Castro Varela, María do Mar (Prof. Dr.)
Diplom-Psychologin, Diplom-Pädagogin
und promovierte Politikwissenschaftlerin
ist Professorin für Allgemeine Pädagogik
und Soziale Arbeit an der Alice Salomon
Hochschule Berlin. Sie ist Gründerin und
Mitglied des bildungsLab* Berlin (www.bildungslab.net)
und Vorsitzende des
Berliner Instituts für Kontrapunktische
Gesellschaftsanalysen.

12

und unangemessen über Rassismus zu sprechen und Migrant*innen, Schwarze Menschen und People of Color wagten nur zaghaft politische Bündnisse. Es war nicht einfach sich Gehör zu verschaffen und das lautstarke Zusammenbrechen der Mauer hatte dafür gesorgt, dass die anti-rassistischen Stimmen noch leiser wurden. „Wir sind das Volk!“ war einfach eindringlicher, obschon es nach lang vergangenen Zeiten klang. Es klang nach einem Versprechen und Hoffnung für die einen und bedrohlich, sehr bedrohlich für die anderen. Es konnte wieder stolz von einem Volk gesprochen werden in Deutschland. Das machte Angst. Und während in der Tagesschau Bilder weinender Menschen gezeigt wurden, die sich umarmten, Hupkonzerte, Trabis, Schlangen vor den Supermärkten und Deutschlandfahrten zu sehen waren, fragten wir uns: „Was hat das mit uns zu tun?“ Eine schmerzhafteste Frage, die darauf verwies, dass Zugehörigkeit für Migrant*innen in der Bundesrepublik Deutschland keine unhinterfragbare Tatsache war, sondern eine dauernde Frage, ja, Infragestellung. Eine kontinuierliche Infragestellung, die Wunden hinterlassen hatte. Wer ist dieses „Volk“? Und wenn Migrant*innen, die schließlich Deutschland mit aus den Trümmern heraus aufgebaut hatten, wo war ihr Platz im „vereinten Deutschland“.

Kurze Zeit später (Anfang der 1990er Jahre) wurden wir von den Mauerfall symbolisch erschlagen: Anschläge in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda, aber auch in Solingen, bestürzten uns. Der Mauerfall wurde auch begleitet durch Erosionen der Länder, die wir immer wieder als „Ostblock“ bezeichnet hatten (so hatten wir das in der Schule gelernt), ohne wirklich viel von diesen Ländern zu wissen. Anfang der 1990er Jahren kamen über 70% der Geflüchteten aus Osteuropa und die ehemaligen sogenannten Vertragsarbeitnehmer*innen in der DDR kämpften um ihr Recht zu bleiben. 1992 kam es aber auch zum „Asylkompromiss“ – der die Rechte auf Asyl in der Bundesrepublik massiv beschnitt. Jugoslawien zerfiel begleitet von Kriegen, Genoziden und Massenvergewaltigungen. Eine Pogromstimmung machte sich breit im Osten und im Westen. Mit massiver Gewalt wurden neue Grenzen gezogen. Auch die Mauern des Rassismus verschieben sich immer mal wieder, ohne dass diese stürzen. Und wenn sie das tun, wenn sie sich bewegen, hinterlassen sie Spuren der Gewalt.

Der Mauerfall war für viele Menschen nach der ersten Euphorie eine bittere Enttäuschung. Für viele Menschen aber blieb sie ein wichtiger Zeitpunkt in ihrem Leben, eine wirkliche Wende. Das Versprechen des Staates, der angetreten war nach dem nationalsozialistischen Grauen und dem Zweiten Weltkrieg eine freie, gerechte sozialistische Gesellschaft aufzubauen, entpuppte sich als Verrat. Auch Menschen aus dem globalen Süden: aus Chile, aus Kuba, aus Guatemala, aus Südafrika etc. waren (zum Teil auf Einladung der DDR) in das Land migriert, dass versprach den Kapitalismus und auch den globalen Rassismus zu überwinden. Angela Davis, die schwarze Bürgerrechtlerin, die in den USA zum Tode verurteilt wurde und v.a. aufgrund internationalen Drucks auf die Regierung der USA freikam, war in der DDR ein Superstar. Über 50.000 Menschen kamen im September 1972 zum Flughafen Berlin-Schönefeld, um die gerade mal 28 Jahre junge und soeben freigesprochene Bürgerrechtlerin zu begrüßen. „In Magdeburg wurde Davis Ehrenbürgerin, und in Leipzig, wo sie die Ehrendoktorwürde

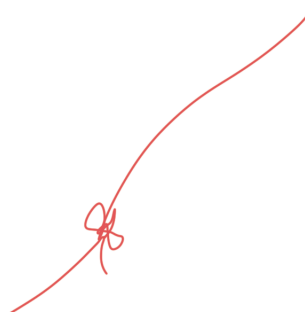
der Universität entgegennahm, sprach sie vor 200.000 Menschen.“¹ Auch Che Guevara, der gefeierte argentinische Revolutionär und Ikone der linken Jugend besucht 1960 im Auftrag Kubas die DDR und spricht im DDR-Fernsehen zu den Genoss*innen, um sich für die für Kuba wichtigen Wirtschaftsabkommen zu bedanken.² Nach dem Fall der Mauer beginnen viele den Verrat vielfältig zu erkennen: Stasi-Akten geben Auskunft über die Gewalt eines Regimes, das seine Bürger*innen massiv bespitzelte, disziplinierte, inhaftierte und kontrollierte. Aber auch das Bild des staatlich verordneten und gefeierten Antirassismus, die internationale Solidarität beginnt zu bröckeln. Wir erfahren von vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen, die in den 1980er Jahren auf der Grundlage eines Vertrages zwischen der DDR und Vietnam, der es diesen Menschen u.a. verweigerte den Arbeitsplatz und den Wohnortwahl frei zu wählen. Nach dem Mauerfall rutschten diese in die Prekarität: von einer Duldung zur nächsten; zum Teil illegalisiert und massiven rassistischen Praxen ausgesetzt. An der Ausbeutung dieser Menschen hatten Vietnam und die DDR gut verdient – nun im „freien Deutschland“ waren sie nicht erwünscht. Auch die DDR hatte sich wie die BRD einer Rotationslogik verschrieben: Menschen wurden als billige Arbeitskraft unter Vertrag genommen und sollten nach einigen Jahren durch neue, „unverbrauchte“ Arbeiter*innen ausgetauscht werden.³ Das funktionierte im Osten wie im Westen. Viele kamen, arbeiteten und gingen – aber einige blieben. Nicht zufällig sind die Jahre nach der Wende für Migrant*innen (insbesondere aus außereuropäischen Ländern) häufig die Jahre der Ungewissheit, Unsicherheit und Angst. Es scheint manchmal so als müssten die auf den untersten Stufen der sozialen Hierarchie die Zeche für die nicht eingelösten großen Versprechen zahlen.

Das Jahr 1989 ist ein historisches Jahr, aber es kann nur verstanden werden, wenn es von unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird. Kontrapunktisch – das dominante Feiernarrativ störend, das nur funktioniert, wenn das Einwanderungsland Deutschland sich homogen phantasiert. Kontrapunktische Erzählungen sprechen stattdessen von dem Glück der einen und den Grauen der anderen – in Gleichzeitigkeit.

1 Siehe „Angela Davis und die DDR: Rosen für die Staatsfeindin“ von Stefan Locke in der FAZ (aktualisiert am 20.10.2020). Online: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/wie-die-ddr-angela-davis-fuer-ihre-zwecke-nutze-17001920.html>.

2 Siehe https://www.mdr.de/zeitreise/video319938_zc-9291bc85_zs-6c7954ac.html

3 Siehe Marina Mai (2020): „Vietnamesische Vertragsarbeiter/innen in Deutschland“, online: <https://www.boell.de/de/2020/04/24/vietnamesische-vertragsarbeiterinnen-deutschland>





ÖZLEM TOPUZ: IMPULS REDE ZUR

ABSCHLUSSVERANSTALTUNG AKTION – RAUM ÖFFNEN!

DER JUGENDBILDUNGSSTÄTTE KAUBSTRASSE

Wer ist sie? ... Jene, die mich kennen, schmunzeln bereits, weil sie wissen, dass ich auf Letzteres selten nur eine Antwort gebe, denn „An dem Tag, an dem ich geboren wurde, kamen viele Geschichten meines Lebens zur Welt.“ (May Ayim)

Ich bin das Kind meiner Eltern. Ich bin das Kind von Alişer und Zeze, des unbeugsamen Löwen also und der Lichtgleichen Schönheit, das aber sind ihre Geschichten und ihre Namensbedeutungen. Ich bin lediglich ihr Kind, das mit dem Morgenrot geborgen wurde, als im Osten die Sonne im Begriff war aufzugehen. Mit der Sonne beginnen übrigens alle Geschichten des Ostens und mein Name ist Sehnsucht

Geschichte Nr.2: Zeppelin ist tot. Zacharias lebt fort!

Wie die meisten Menschen habe ich mir meinen Namen auch nicht selbst ausgesucht.

Ö wie Ökonom
Z¹ wie Zacharias
L wie Ludwig
E wie Emil
M wie Martha

14

Das „Z“ zischt nicht, es „Sss“umt. Diese Buchstaben rattern mir mittlerweile wie Munition von meinen Lippen, wenn ich meinen Namen gefühlt zum millionsten Mal wiederholen muss für mein Gegenüber. Das ‚Z‘, wie Zeppelin, übrigens noch sehr oft im Gebrauch, ist für mich längst gestorben seitdem ich weiß, dass hebräische Namen von den Nationalsozialisten 1934 aus der nationalen Buchstabentafel im Zuge der Systematisierung ihrer menschenverachtenden Ideologie von Ungleichwertigkeit durch andere ersetzt wurden.

Es amüsiert mich schon ein wenig, dass sie keinen weiteren Namen gefunden haben für den Buchstaben ‚Z‘, so wie sie es taten mit Siegfried anstelle von Samuel, oder Dora statt David.

1. Vergleiche inländische Buchstabentafel Deutsches Kaiserreich 1905, Weimarer Republik 1926, Deutsches Reich 1934, Bundesrepublik Deutschland 1948/1950 und 1983/1996

Das Zeppelin sollte es werden, eine deutsche Erfindung, die ihr Jahrhundert nicht einmal überlebt hat, genauso wenig wie das nationalsozialistische 1000jährige Reich selbst. Auf Hebräisch bedeutet Zacharias übrigens soweit ich weiß, „der Herr hat sich meiner erinnert“. Wahrlich, das hat es. Zacharias lebt fort.

Geschichte Nr. 3: L, wie Liebe

Der etwas schickere Teil von Kreuzberg, soweit das überhaupt möglich ist. Ich befinde mich mit Freundinnen in einem kleinen Laden für kreative Keramik Bemalung. Wie es nun einmal so üblich ist in Gegenden mit schicken Läden braucht es zuvor immer einer Reservation auf den Namen. Özlem, sagte ich zur Bestätigung, meine orale Kalaschnikow schon ansetzend, um meinen Namen runter zu rattern, aber dieses Mal kreativer als sonst, weil ich zugegeben ziemlich happy drauf war an diesem Tag. Ö wie Ökologisch, Z wie Zukunft, L wie Liebe ... bei L wie Liebe griff der junge Mann beherzt ein. Ich zuckte verdutzt. Er strich sich mit seiner Hand sein wallendes blondes Haar aus seinem Gesicht und sagte, seinen Kopf leicht zur Seite neigend: „Komm schon Özlem, muss man diesen Namen noch immer buchstabieren?!“, und lächelte dabei sein Grübchen hervor. Meine Lippen antworteten ihm stillschweigend mit einem Lächeln, währenddessen ihm mein Herz längst laut zuschreien wollte: „Zum ersten Mal in 42 Jahren nicht.“

Geschichte Nr. 4: Ich bin viele Geschichten

Namen haben Bedeutung. Kein Name ist bedeutungslos. Doch sie sagen mehr über jene aus, die sie einem Menschen geben, als über jene, die sie dann tragen, oder sogar ertragen. Und plötzlich werden sie bedeutungsschwer für andere, auf Bewerbungsmappen beispielsweise, oder auf der Wohnungssuche ..., davon können viele Menschen in diesem Land nicht eine, sondern viele Geschichten erzählen. Auch ich heiße nun mal nicht Otto oder Anna, geniale Namen übrigens, von hinten wie vorne gleich. Namen wie Stahl, unumstößlich, unverwundbar, unumgänglich.

Otto und Anna müssen keine Geschichten über sich erzählen, denn sie schreiben Geschichte. Geschichte, die von ihnen handelt und die andere erzählen.

Ich bin das Kind, das Zeit ihres Lebens nicht nur eine Geschichte, sondern viele ihrer Geschichten erzählen musste, auch jene von Otto und Anna, und noch immer tun muss, um jedes Mal von neuem meinen Weg vom Zustand des Objekt-Seins hin zur Subjekt-Werdung frei zu erkämpfen.

Geschichte Nr.5 und letzte Geschichte des heutigen Tages ist meinem Vater gewidmet und seinem Fernglas.

Das Fernglas meines Vaters (One of Them, who made „Made in Germany“

Mit einem Fernglas war Mensch ein Stück „Mensch“. Mit einem Fernglas fühlte es sich irgendwie Deutsch an. Für dieses Gefühl hätten es natürlich auch irgendwann weiße Baumwoll-Tennissocken mit Sandalen getan und knielange

Özlem Topuz, geborene Menschenrechtsaktivistin, Antifaschistin und Feministin. Chronisch Übersehene, weil Marginalisierte, Migrantisierte. Vertriebene. Verfremdete. Überlebende all ihrer Minderheitenzugehörigkeiten. Dennoch und allem trotzend Regenbogenkriegerin, Liebende und vielfach Geliebte: Freundin, Schwester, Tante, Tochter. Träumende. Identitäten-, und Geschichtenreiche. Systemkritikerin mit Herz und ausgeprägter Sozialkompetenz. Zeitmillionärin an gesellschaftlich chronologisch ungewürdigter, ungerecht entlohnter Arbeit am Menschen. Weltbürgerin mit -Schmerz und Auszeichnung.

Hosen, aber das ging meinem Vater dann doch zu sehr an die Grenzen seines ausgesprochen ausgeprägten stilsicheren und guten Kleidungsgeschmacks.

Eine Manie in sogenannten Gastarbeiterkreisen der 60er und 70er Jahre, besonders ausgeprägt bei anatolischen Männern, warum auch immer, Federhut und Fernglas. Ein Sinnbild fürs Deutschsein. Noch vor diversen anderen Modesünden. Wir kennen sie alle.

Auf den Federhut konnte und wollte mein Vater gut und gerne verzichten. Doch was er zu seinen wenigen Habseligkeiten zählte, war ein Fernglas, natürlich „made in Germany“, schließlich war er ein Teil dessen und darauf legte er viel wert. So ein Fernglas ging auch schon eher, stand es doch für Weitblick, ein Werkzeug sozusagen, dass der Sichtbarmachung dient, Dinge, Orte und Lebewesen in den Fokus rückt zur näheren, genaueren Betrachtung.

Eine gewisse Ironie birgt es dann schon in sich, wenn eine Sache zur Sichtbarmachung schließlich mehr und mehr selbst in Unsichtbarkeit entschwindet. Weitaus gefehlt ist auch die ganze Sache mit dem Weitblick. Ein Kind von Traurigkeit bin ich, jedes Mal, wenn ich an Menschen wie meinen Vater denke. Sie haben mit ihrer ganzen Kraft und Arbeit u.a. „Made in Germany“ zudem gemacht, was es weltweit ausgemacht hat, und haben doch ungesehen gelebt, gewirkt, geschuftet und ungesehen sind sie verstorben in einem Land, das seinesgleichen stets brauchte, aber Zeit seines Lebens nie sehen wollte. Selbst nicht mit einem Meer von Ferngläsern, „Made in Germany“

Der Raum, der uns zusteht.

Warum erzähle ich eigentlich öffentlich derart persönliches? Weil die Geschichten von Menschen wie meinen Eltern von Otto und Anna nicht erzählt werden, nie erzählt wurden. Ihre Perspektiven gänzlich noch immer unerwähnt bleiben, ihre Lebensleistungen unbeachtet und ihr Anteil an der Vielfalt dieser Gesellschaft im Schatten der einen, oder einiger Dominanzkulturen steht, und als unwesentlich erachtet wird. Die ihrer Kinder übrigens ebenso. Aber anders als ihre Eltern beanspruchen diese Kinder den Raum, der ihnen zusteht.

Eine Gesellschaft die durch Krieg und menschenverachtende Ideologien Machtstrukturen aufbaute, um sich selbst ihrer Vielfalt systematisch und gewalttätig zu berauben, sie zu zerstören, sich ihrer zu entledigen und dabei selbst zugrunde ging, braucht diese Vielfalt mehr als sie es sich einzugestehen vermag. Vielfalt ist eben wie dieses eine zarte Pflänzchen, das sich dennoch immer wieder, unbeugsam und kraftvoll stetig aus dem Grau in Grau des Betons ihren Weg zur Sonne bannt. Es liegt in ihrem Wesen.

„Das Gegenteil von Vielfalt ist Einfalt“, sagte die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration Staatsministerin Annette Widmann-Mauz zu Recht in ihrer Rede 2018 zur Einführung des Diversity Konzeptes in Staat und Gesellschaft, doch setzte ihre Rede dann fort: „Unterschiedliche Sichtweisen, Erfahrungen und Kompetenzen könnten vorteilhaft sein, wenn es darum geht Probleme zu lösen.“ Und da war es wieder. Das Wort „Problem“, das immer dann auftaucht, wenn es darum geht Menschen Diversity näher zu bringen. Was sagt es aus über eine Gesellschaft, einen Staat, wenn allzu oft

das Wort „Problem“ als Einführung dient, wenn es darum geht Vielfalt zu rechtfertigen? Lässt sich Diversity erst durch Probleme verkaufen? Und nur, wenn es darum geht Vorteile allein für wenige daraus zu ziehen? Zunehmend auch in der Arbeitswelt von Bedeutung, wenn die Wirtschaft das will? Das wäre zu eng gefasst und wird dem Wesen von Diversity keinesfalls gerecht. Dabei genügt Vielfalt sich selbst.

Seinen Ursprung hat das Diversity in der Bürgerrechtsbewegung der USA und ihrem Kampf gegen Rassismus, sowie in der Frauenrechtsbewegung und ihrem Kampf für Gleichstellung und Selbstbestimmung. Heute geht es natürlich immer noch auch um die Vermeidung von Diskriminierung am Arbeitsplatz, aber eben auch um das Erkennen und Fördern besonderer Fähigkeiten, Arbeitsweisen und Talente. Es geht um Wertschätzung der Unterschiedlichkeiten von Menschen, als auch ihrer Gemeinsamkeiten. Und ganz wichtig, es geht vor allem um Sichtbarkeit von Allen Menschen in allen ihren Bestandteilen, den körperlichen, den kognitiven, ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten, allen ihren Identitäten, den bekannten und noch unbekanntem und ja, ihren Träumen und Wünschen und Hoffnungen. Und es geht um ihre selbstverständliche Teilhabe an Staat und Gesellschaft. Was vom Tage übrig bleibt.

Dass immer noch Sicherheitspersonal berechtigt vor jüdischen Einrichtungen stehen muss, zeigt nicht zuletzt das Verbrechen in Halle. Hanau, übermorgen genau ein Jahr. Taten, Zahlen, Fakten, Jahr um Jahr, und was vom Tage übrig bleibt ist Schmerz, endlos pochender stiller Schmerz, wie ein tiefer Schrei ohne seinen befreienden Laut. Was vom Tage übrig bleibt, noch immer eine Gesellschaft, die längst nicht dort ist, wo sie sein könnte, sollte, ja gar müsste.

Diversity ist kein Hobby, nichts das abgelegt werden kann, und was nur in Projektzeitsträngen lebt. Es wird Zeit Diversität langfristiger zu denken, es wird Zeit Diversität zu leben. Und Nein, es geht nicht um die Frage ob es geschehen wird oder nicht. Es geht hier um das Wann.

Dank der Aufmerksamkeit eines sehr guten und klugen Freundes möchte ich zuletzt Theodor W. Adorno zitierten, und jetzt wird es doch noch ein klitzekleines bisschen akademisch:

„Eine emanzipierte Gesellschaft jedoch wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. Politik, der es darum im Ernst noch ginge, sollte deswegen die abstrakte Gleichheit der Menschen nicht einmal als Idee propagieren. Sie sollte stattdessen auf die schlechte Gleichheit heute [...] deuten, den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“

In diesem Sinne, zu verlieren haben wir nichts, nur zu gewinnen hätten wir alle so unermesslich viel. Wenn wir es denn nur wirklich und wahrhaftig wagen wollten, hin zu gelangen.“¹

1 Theodor W. Adorno aus den *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, 1951

03

Große Träume in neuen Zeilen aka: Vielfältige Geschichten der (Vor)Wendezeit

ASIAS GESCHICHTE

20. Jahrhundert Ende der 80er Jahre

Die Mauer ist gefallen.

Ein großer Schock für die Gesellschaft.

Die DDR brach auseinander (sozialistisches System) und wurde zu einer Einheit (BRD).

Doch für viele Menschen war die Einheit nicht wichtig.

Wichtig waren vielmehr das Sozialsystem (Ost) und das Kapitalsystem (West).

Es ist sehr schade und traurig, dass ein Sozialsystem in der DDR untergegangen ist.

18

Meine Erfahrungen und Gedanken

Es war das Jahr 1978 als ich nach Deutschland zog.

Ich lebte vorher in der Türkei.

Der Grund weshalb ich hierher gezogen bin war das Studium.

Zur dieser Zeit war die politische Bewegung in der Türkei so brutal, dass man Angst hatte dort zu studieren.

Aus diesem Grund bin ich nach Deutschland gezogen.

Um friedlich und ohne Angst studieren zu können.

Natürlich bin ich auch aus anderen Gründen nach Deutschland eingewandert.

Politische Gründe.

Angst vor der eigenen Existenz.

Ich hatte eine schwierige und harte Zeit, denn ich war gerade mal 18 Jahre jung.

Ich war alleine.

Keine Geschwister, keine Eltern, keine Freunde.

Ich musste selbstständig klar kommen.

Vom Staat habe ich auch keine Hilfe bekommen.

Trotz der Schwierigkeiten habe ich Ende der 90er Jahre mein Studium beendet, die Zeit, wo die Mauer fiel.



Bis Mitte der 80er Jahre war die Aufnahme der Ausländer von der deutschen Gesellschaft in Ordnung.
Doch ab Mitte der 80er Jahre wurde die Ausländerfeindlichkeit von den Politikern gepocht und sie durften an vielen Orten und Stellen nicht anwesend sein. Sie waren nicht erwünscht.
In den 90er Jahren wurde dies leider verstärkt.
Mit der Öffnung der Mauer sind die Neudeutschen (DDR Bürger) sehr rassistisch geworden und haben viele Ausländer attackiert.
Man fühlte sich im Osten der Stadt nicht sicher.
Dagegen war aber der Westteil der Stadt multikultureller, obwohl die Ausländerfeindlichkeit auch im Westen zu führen war.

Heimat

Für mich ist Heimat da, wo man sich wohl und satt fühlt
Wo man sich nicht als Fremder fühlt.
Ich bin in der Türkei geboren und dort bis zu meinem 18. Lebensjahr aufgezogen.
Ich verließ das Land, wo ich geboren bin und wurde danach Teil Deutschlands.
Das Wort „Heimat“ definiert jeder anders.
Es ist meiner Meinung nach schwierig als ein Migrant oder ein Mensch mit Migrationshintergründen zu erklären und auch zu erkennen, von wo man eigentlich wirklich stammt.
Ich bin heute in der Türkei ein deutscher Türke und in Deutschland ein türkischer Deutsche.
Ich habe die deutsche Staatsangehörigkeit, fühle aber in der Gesellschaft und in den Behörden die Nachteile meines Aussehens.
Trotz dessen fühle ich mich hier in Deutschland seit genau 42 Jahren wohl und heimisch.
Als türkischer deutsche einheimisch.
Ein Teil und Mitglied der deutschen Gesellschaft.



Heute – 21. Jahrhundert

Die heutige Völkerwanderung beziehungsweise Flüchtlingssituation vergleiche ich mit einem Tsunami.

Es entstand weit von uns, weshalb Europas Grenzstaaten dies nicht auffangen konnten und der „Tsunami“ die Mitte beziehungsweise den Norden Europas erreicht hat.

Das Problem war der Bürgerkrieg, Hungersnot, wirtschaftliche Probleme und auch der islamische Fundamentalismus.

Das alles war wie ein Vulkanausbruch.

Ganz Europa mischte sich in die inneren Angelegenheiten vieler islamischer Länder ein und verursachte somit diesen Ausbruch.

Sie haben mit der Stärke des Ausbruchs nicht gerechnet und einen „Tsunami“ verursacht (Völkerwanderung).

Nun sind die Menschen da und wir als Europäer müssen für das, was wir verursacht haben, Konsequenzen tragen.°

KAUB ALLGEMEINE

Postmigrantische Perspektiven aus zwei Generationen

Die Nachkriegsjahre waren für viele Menschen in den unterschiedlichsten Ländern eine große Herausforderung. Für viele stellte sich die Frage: ‚Wie ernähre ich meine Familie‘ oder ‚Wo finde ich Arbeit‘.

Als Gastarbeiter alleine in einem fremden Land

Die Schippe und Schaufel im Sand auf dem Dorf liegen lassen, um in einem fremden Land nach Arbeit zu suchen und seiner Familie somit etwas Besseres zu bieten war der Plan.

Angekommen im fremden Land, mit nichts in den Händen, aber dafür einer Menge Gedanken im Kopf und einem Haufen neuer Eindrücke hieß es sich erst einmal zurecht zu finden. Schritt Nummer eins auf der Liste war es einen Job zu

finden: Fabrikarbeiter bei Siemens. Schritt Nummer zwei: Unterkunft, Wohnheime der Firma.

Darauf folgten Jahre der gleichen Routine. Arbeiten, Arbeiten, Arbeiten in unterschiedlichen Schichten. Das Geld, was verdient wurde, wurde dann zum Großteil in die Heimat geschickt - zu Frau und Kindern.

Neben der Arbeit blieb nicht viel Zeit. Und wenn es dann welche gab, war dann da immer noch die Sprachbarriere. Es bildeten sich unterschiedlich Communities unter den Gastarbeitern. Für viele wurden die Kollegen zur Ersatzfamilie.

Die Familienzusammenführungen machten den Jahren der Trennung ein Ende und die Kinder hatten jetzt die Chance ihren Vater besser kennenzulernen und mit ihm groß zu werden. Was zu Anfang recht seltsam war, laut Erfahrungsberichten, da für viele Gastarbeiterkinder die Väter meist Fremde waren. In der Familie musste erst

einmal wieder eine gegenseitige Beziehung zueinander aufgebaut werden.

Das Leben in einem fremden Land als Kind eines Gastarbeiters

Nicht der Sprache mächtig, blieb nur das Spielen mit den eigenen Geschwistern oder den Kindern anderer Gastarbeiter. Es wurde von früh bis spät im Park, auf dem Hinterhof oder einfach auf der Straße gespielt bis es Zeit zum Abendessen war.

Hatte man Pech, traf man, dann auch noch den unfreundlichen Nachbar, welcher einem immer mal wieder gerne die Tür vor der Nase zuschlug und man somit für den Rest des Tages mit einer ordentlichen Beule auf der Stirn herumlaufen durfte.

Hatte man aber einen guten Tag erwischt, dann sah man den netten alten Opi aus dem Fenster in der Straße und bekam Bonbons und Schokolade runter geworfen.

Als es dann soweit war mit dem Schulanfang, stellte sich die Frage: Sollen wir die Kinder in Deutschland zur Schule schicken oder lieber in der Türkei? Es war natürlich immer noch klar, dass man bald wieder in die Heimat gehen würde. Also wurde die älteste Tochter zur Tante in die Türkei gebracht ohne Mitspracherecht und ging dort die ersten zwei Jahre in die Grundschule, während der Rest der Familie wieder nach Deutschland zurück ging und den mittlerweile normalen Alltag aufnahm.

Als sich jedoch herauskristallisierte, dass die Rückkehr in die Heimat nicht so schnell gehen wird, wie angenommen, wurde die älteste Tochter wieder zurück nach Deutschland in die eigene Familie geholt.

Wieder in der gleichen Situation wie vor ein paar Jahren: Fremdes Land, fremde Sprache, kam jetzt noch das Mobbing in der Schule, sowohl von Schülern als auch von Lehrern, dazu.

So kam es, dass die deutsche Schülerin den Realschulabschluss bekam und die Tochter eines Gastarbeiters nur den Hauptschulabschluss, obwohl der gleiche Notenschnitt vorlag. Oder, dass die Zahnarztbesuche zum Albtraum wurden, weil man die Sprache nicht richtig

Kaub Allgemeine

Ausgabe Nr. 65

Januar 2020

Postmigrantische Perspektiven aus zwei Generationen

Die Nachkriegsjahre waren für viele Menschen in den unterschiedlichsten Ländern eine große Herausforderung. Für viele stellte sich die Frage: "Wie ermähle ich meine Familie" oder "Wo finde ich Arbeit".

Als Gastarbeiter alleine in einem Fremden Land

Die Schippe und Schaufel im Sand auf dem offenen Meer um in einem fremden Land Arbeit zu suchen und seiner Familie zu helfen. Das war es zu bieten war der Plan.

Angekommen im fremden Land mit nichts in den Händen, aber dafür einer Menge Gedanken im Kopf und einem Haufen neuer Eindrücke hieß es sich erst einmal zurecht zu tun.

immernoch die Sprachbarriere. Es bildeten sich unterschiedlich Communities unter den Gastarbeitern. Für viele wurden die Kollegen zur Ersatzfamilie.

Die Familienzusammenführungen machten den Jahren der Trennung ein Ende und die Kinder hatten jetzt die Chance Ihren Väter besser kennenzulernen und mit ihm groß zu werden. Was zu Anfang recht seltsam war laut Erfahrungsberichten, da für viele Gastarbeiterkinder die Väter meistent Fremde waren. In der Familie musste erst einmal wieder eine gegenseitige Beziehung zueinander aufgebaut werden.

Das Leben in einem fremden Land als Kind eines Gastarbeiters

Nicht der Sprache mächtig blieb nur das Spielen mit den eigenen Geschwistern oder den Kindern anderer Gastarbeiter. Es wurde

„Für viele Gastarbeiterkinder waren die Väter meist Fremde. In der Familie musste erst einmal wieder eine gegenseitige Beziehung zueinander aufgebaut werden.“

konnte und am Ende mit einer Zange im Mund da lag und einem der Zahn rausgezogen wurde.

Für viele Kinder von Gastarbeitern hieß es schon früh Verantwortung zu übernehmen und sich selber um seinem Kram zu kümmern. Hatte man erstmal die Sprache entschlüsselt, kam der Rest des Eisbergs auf einen zu.

BABA ERZÄHLT

Ich wurde 1958 in Istanbul geboren. Meine frühe Kindheit verbrachte ich größtenteils bei meinen Großeltern in einer Kleinstadt am Schwarzen Meer. Später zog ich wieder nach Istanbul, um dort meine Schule zu absolvieren. Ich ging dort auf die „Istanbul Erkek Lisesi“ - ein Internat, welches uns als erste Fremdsprache Deutsch beibrachte. Damals war ich mir noch nicht bewusst, welchen großen Einfluss dies auf mein weiteres Leben haben würde.

1976 machte ich an dieser Schule mein Abitur und wollte noch im gleichen Jahr anfangen in Istanbul Maschinenbau zu studieren. Doch aus politischen Gründen wurden in der Türkei viele Universitäten geschlossen. Es gab einen Boykott der Universitäten, welcher uns alle betraf. Ein Studium in der Türkei war nun auf unbestimmte Zeit nicht möglich. Ich entschied mich zusammen mit einigen Schulkameraden zum Studium ins Ausland zu gehen. Die Wahl fiel hierbei aufgrund unserer Sprachkenntnisse vor Allem auf Deutschland. Diese Entscheidung fiel uns allen schwer. Wir würden unser Zuhause, unsere Familien und unsere vertraute Umgebung verlassen. Wir sahen jedoch keinen anderen Ausweg aus unserer Situation.

22

Migranten aus der Türkei

Opa's Geschichte

- o kam 1974 (Alter 26) allein nach DEU
- o hat in der Türkei als Bergbauarbeiter gearbeitet
↳ in DEU
- o finanziell ging es ihm in der Heimat eig. super
↳ hatte selbst ein Haus gebaut mit Garten + Felder
- o Grund um nach DEU zu kommen: nach mehr Reichtum
- o über die Arbeit: → alle haben die gleiche Arbeit ausgeführt
→ keine Unterscheidung zwischen Deutschen + Türken
→ lebte in einem Männerwohnheim
- o Ziel war es immer zurückzukehren, was auch Später geschah
↳ Kinder blieben jedoch hier

Mama's Geschichte

- o kam mit 5 Jahren zum 1. mal nach Hannover
- o Vater war Gastarbeiter in einer Fabrik /- Mama Hausfrau
- o Mama wollte nicht in DEU bleiben → ging mit großem Bruder wieder zurück und wuchs im Dorf auf.
- o besuchte die Schule in der Türkei u. lebte mit Oma /opa
- o Mama war fertig mit der Grundschule
- o Opa hat in DEU sein Führerschein gemacht und kam mit einem Benz die 2 weiteren Kinder abholen
- o ein neues Leben fängt an:
→ Mama fängt die 4. Klasse in DEU an, versteht kein Wort
→ schafft trotzdem ihr Hauptschulabschluss
→ zieht 1988 nach Berlin
→ heiratet 1993 mein Vater / Kingt 3 Kinder
- o fängt nach Jahren nochmal die Schule an
→ wird Eisehenn

„Meine Tochter hat mich neulich gefragt, was Heimat für mich bedeutet: Ein Ort, den ich vermisse, wenn ich woanders bin. Heute vermisse ich im Ausland nicht nur die Türkei, sondern auch mein Zuhause in Berlin.“

Ich bekam noch im gleichen Jahr einen Studienplatz in Berlin und hatte nun auf bestimmte Zeit ein Studentenvisum. Der Anfang war sehr schwer. Mich plagte das Heimweh, ich fühlte mich häufig alleine und wurde nicht gerade mit offenen Armen in Deutschland begrüßt. Abends ließ man die anderen türkischen Kommilitonen und mich nicht in Clubs, schaute uns auf der Straße schief an und beschimpfte uns. Zu unseren deutschen Kommilitonen hatten wir kaum Kontakt. Man hatte ein schlechtes Bild von Türken und hatte vermutlich einfach nicht den Mut uns als einzelne Individuen kennenzulernen. Wir sollten eine Randgruppe bleiben.

Heute frage ich mich oft, wann ich anfang mich wie ein Teil der deutschen Gesellschaft zu fühlen? Wann fing ich an, auch deutsche Freunde zu haben? Vermutlich erst nach dem Studium. Nach dem Abschluss fing ich 1982 an, an der Technischen Universität Berlin zu arbeiten. Erst mit dem Arbeitsleben gab man mir die Chance, mir einen wirklich eigenen Platz in der deutschen Gesellschaft zu erarbeiten. Man veränderte irgendwann mein Visum in eine unbestimmte Aufenthaltserlaubnis und langsam rückte mein Vorhaben irgendwann zurück in die Türkei zu gehen in den Hintergrund. 1994 bekam ich schließlich nach vielen Jahren harter Arbeit auch meine deutsche Staatsbürgerschaft.

Im gleichen Jahr lernte ich außerdem meine Frau kennen. Sie kam 1986 über einen Ausreiseantrag von Ost- nach West-Berlin. Wir haben eine Geschichte, die so unterschiedlich, aber irgendwie doch so ähnlich ist. Wir beide haben aus politischen Gründen unsere Heimatländer verlassen und alles Bekannte zurückgelassen, um uns eine Zukunft aufzubauen. Sie gab mir eine emotionale Beziehung zu Deutschland und eine zweite Familie. Eine deutsche Familie, die mich mit offenen Armen aufgenommen hat. Ich habe mit Deutschland eine zweite Heimat gefunden. Meine Tochter hat mich neulich gefragt, was Heimat für mich bedeutet: Ein Ort, den ich vermisse, wenn ich woanders bin. Heute vermisse ich im Ausland nicht nur die Türkei, sondern auch mein Zuhause in Berlin.

CHALTO

Geschichten, die ich nie vergessen werde

Geboren wurde Efat am 20.09.1956 in Palästina, ihrer immer im Herzen getragenen Heimat. In den 90er Jahren nach Berlin gezogen, ist sie Teil meiner Geschichte geworden und trage nun sie und ihre Heimat in meinem Herzen.

Weißt du noch?

Wir verbrachten die Abende miteinander, du erzähltest Geschichten aus deinem Leben deiner Kindheit in Nablus, deinem Studium in Ägypten, deiner Arbeit in Kuwait und deiner Zeit in Jordanien.

Ich weiß noch, wie wir Tee tranken und du mir beibrachtest Chips mit arabischem Brot zu essen, während all deiner Geschichten...

Habe ich dir gesagt?

Wie sehr du mich geprägt hast Wie sehr deine Geschichten, meine geworden sind Wie sehr ich so sein wollte wie du Stark, unabhängig, ehrlich, direkt und immer da, wenn jemand mich braucht. Du hast mir gesagt, was ich fürs Leben wissen musste: Dass es nichts nützt etwas heimlich zu tun, weil man dann nicht zu dem steht, was man tut.

Jetzt erzähle ich!

Als Chalto nach Berlin kam wurde sie meine beste Freundin, meine Mentorin. Ich habe zu ihr aufgeschaut

Meine guten Eigenschaften habe ich von ihr – also wenn du mich magst, hättest du sie geliebt. Sie stand mir (und allen anderen) immer bei: Als ich wusste, mein (Ex-)Mann und ich können keine Kinder kriegen, habe ich sehr viel geweint, war einfach traurig. Sie tröstete mich und sagte nur einen Satz und ich war plötzlich erleichtert. Obwohl sie wieder zurück in ihre Heimat wollte, ist sie für mich, meine Schwester und meinen Bruder geblieben

„Ich weiß noch, wie wir Tee tranken und du mir beibrachtest Chips mit arabischem Brot zu essen, während all deiner Geschichten...“

Chalto war ihrer Zeit voraus, wie sie die Dinge verstand: Als sie erfuhr, dass mein Cousin, ihr Neffe, der damals in Nablus lebte, schwul ist, weinte sie und sagte mir, sie kann es nicht akzeptieren, dass er aus der Familie verstoßen werden soll und hielt den Kontakt zu ihm Aufrecht.

Als sie hier in Berlin im Jüdischen Museum arbeitete und das erste Mal regelmäßigen Kontakt zu Juden hatte, ohne den Krieg um sich herum, lernte sie die einen und die anderen kennen und differenzierte zwischen denen, die sie in Nablus im Gefängnis festhielten und folterten und denen, die nicht bereit sind, Palästinensern Gewalt anzutun.

Wenn uns langweilig war, holte sie die Table und sang jedes traditionelles Lied, das sie kannte.

Sie brachte uns zum Lachen, sie weinte mit uns, sie war einfach da.

Heute!

Geboren wurde Efat am 20.09.1956 in Palästina, ihrer immer im Herzen getragenen Heimat.

Sie hat ihre Geschichten vergessen und kann sie nicht mehr erzählen, kann niemanden an ihren Gedanken teilhaben lassen,

sie ist einfach da, aber irgendwie auch nicht.

Aber Chalto ist Teil meiner Geschichte geworden und da ich sie und ihre Heimat in meinem Herzen trage, erzähle ich ihre Geschichten weiter, denn ich werde sie nie vergessen.

Geschichten, die ich nie vergessen werde

Geboren wurde Efat am 20.09.1956 in Palästina, ihrer immer im Herzen getragenen Heimat. In den 90er Jahren nach Berlin gezogen, ist sie Teil meiner Geschichte geworden und trage nun sie und ihre Heimat in meinem Herzen.

Weißt du noch?

Wir verbrachten die Abende miteinander, du erzähltest Geschichten aus deinem Leben deiner Kindheit in Nablius, deinem Studium in Ägypten, deiner Arbeit in Xiwait und deiner Zeit in Jordanien.

Ich weiß noch, wie wir Tee tranken und du mir beibrachtest Chips mit arabischem Brot zu essen, während all deiner Geschichten...

Haße ich dir gesagt?

Wie sehr du mich geprägt hast
Wie sehr deine Geschichten, meine geworden sind
Wie sehr ich so sein wollte, wie du
Stark, unabhängig, ehrlich, direkt und immer da, wenn jemand mich braucht.

Du hast mir gesagt, was ich fürs Leben wissen musste:
Das es nichts nützt etwas heimlich zu tun, weil man dann nicht zu dem steht, was man tut.

Jetzt erzähle ich!







Als Chalfo nach Berlin kam wurde sie meine feste Freundin, meine Mentorin
Ich habe zu ihr aufgeschaut
Meine guten Eigenschaften habe ich von ihr – also wenn du mich magst, hättest du sie geliebt.
Sie stand mir (und allen anderen) immer bei:
Als ich wusste, mein (Ex-)Mann und ich können keine Kinder kriegen, habe ich sehr viel geweint, war einfach traurig. Sie tröstete mich und sagte nur einen Satz und ich war plötzlich erleichtert.
Obwohl sie wieder zurück in ihre Heimat wollte, ist sie für mich, meine Schwestern und meinen Bruder geblieben
Chalfo war ihrer Zeit voraus, wie sie die Dinge verstand.
Als sie erfuhr, dass mein Cousin, ihr Neffe, der damals in Nablius lebte, schwul ist, weinte sie und sagte mir: „sie kann es nicht akzeptieren, dass er aus der Familie verstoßen werden soll und hielt den Kontakt zu ihm Aufrecht.“


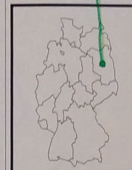
Als sie hier in Berlin im Jüdischen Museum arbeitete und das erste Mal regelmäßigen Kontakt zu Juden hatte, ohne den Krieg um sich herum, lernte sie die einen und die anderen kennen und differenzierte zwischen denen, die sie in Nablius im Gefängnis festhielten und folterten und denen, die nicht bereit sind, Palästinensern Gewalt anzutun.

Wenn uns langweilig war, holte sie die Tablé und sang jedes traditionelle Lied, das sie kannte.
Sie brachte uns zum Lachen, sie weinte mit uns, sie war einfach da.

Hier!

Geboren wurde Efat am 20.09.1956 in Palästina, ihrer immer im Herzen getragenen Heimat. Sie hat ihre Geschichten vergessen und kann sie nicht mehr erzählen, kann niemanden an ihren Gedanken teilhaben lassen, sie ist einfach da, aber irgendwie auch nicht. Aber Chalfo ist Teil meiner Geschichte geworden und da ich sie und ihre Heimat in meinem Herzen trage, erzähle ich ihre Geschichten weiter, denn ich werde sie nie vergessen.

10.01.2020

عفا



RANA: HEIMAT(EN)SUCHE

Wo ist meine Heimat
Diese Frage zu beantworten ist nicht einfach,
Genauso wenig wie eine schnelle Partie Schach,
Jeden Morgen eine andere Antwort,
Wenn ich aufwach

Ich will keine Entscheidung treffen
Es ist doch mein Leben,
Ich kann beide Welten in mir wachsen lassen,
Und pflegen

Ich glaube, ich hab die Lösung,
Was für ein Segen
Doch dann peitschen mich eure Parolen,
Wie kalter Regen
Was hab ich Euch getan,
Wie kann man nur so viel Groll hegen

Ihr seid zivilisiert und weltoffen, von wegen
Wenn dem so wäre, würdet ihr eure Privilegien ablegen,
Und wir würden gemeinsam nach Gerechtigkeit streben
Seither ist euch mein Name zu kompliziert,
Wie oft wurde er schon modifiziert
Meine Andersartigkeit mir suggeriert
Eure Vorurteile auf mich projiziert

Durch die Barriere, die in euren Köpfen existiert
Es wird nichts mehr nur impliziert,
Eure Machtgier wird offen kommuniziert,
Spätestens seit dem Kolonialismus ist sie silifiziert,
Für Euren Eurozentrismus werdet ihr nicht mehr bonifiziert,
Von nun an werden unsere Geschichten publiziert
Und nicht von Euch, sondern von uns verifiziert



MAX ERZÄHLT

In Meiner Geschichte geht es um einen Jungen, der in einem vom Krieg gebeutelten Land groß geworden und dann in einem komplett fremden Land aufwachsen musste.

Am 09.12.99 erblickte ich in der schönen Stadt Prizren im Land Kosovo der Welt. Als Bruder einer älteren Schwester hatte ich es oft nicht leicht da ich als erstgeborener Junge mit hohen Erwartungen in Kosovo zur Schule ging.

Mit 7 Jahren kam dann der Umzug in das für mich komplett fremde Land Deutschland.

Da ich aber so gut wie kaum Deutsch konnte, hatte ich bereits in der Schule meine ersten Probleme, die ich bewältigen musste.

Dazu kam dann das wir weitere Geschwister dazu bekamen, was den ohnehin schon schweren Alltag noch ein Stückchen erschweren sollte.

Meine Deutschschwäche konnte ich schnell abschaffen, und verbesserte mein deutsch stetig, bis es dann schon fließend wurde. In Kreuzberg ging ich auf die Lemgo- Grundschule.



Obwohl es fast 70% Leute mit Migrationshintergrund dort waren, musste ich mir früh Scherze und Beleidigungen aufgrund der Herkunft gefallen lassen. Ich besuchte von 2011-2015 die Otto- Hahn Oberschule in Berlin- Neukölln, die ich im Jahr 2015 mit meinem MSA verlassen konnte.

Da ich aber erst 15 1/2 war und noch nicht wusste, was ich nun machen möchte, blieb ich ein halbes Jahr zuhause, um mir ernsthafte Gedanken machen zu können, wie es in Zukunft weiter gehen sollte.

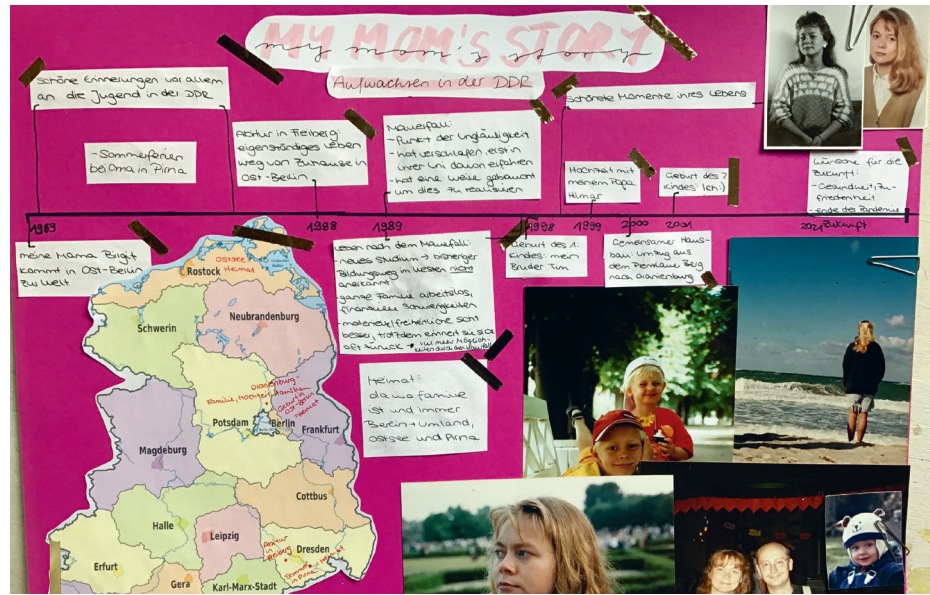
Im Jahr 2016 startete ich voller Elan eine Ausbildung zum Kaufmann im Einzelhandel, die ich im Jahr 2019 erfolgreich beenden konnte.

„Mit 7 Jahren kam dann der Umzug in das für mich komplett fremde Land Deutschland. Da ich aber so gut wie kaum Deutsch konnte, hatte ich bereits in der Schule meine ersten Probleme, die ich bewältigen musste.“

Meine familiäre Situation wurde dennoch zwischenzeitlich sehr durchgeschüttelt, mein Vater verließ mich und meine Geschwister, kurz nachdem wir nach Deutschland gezogen sind. Der Kontakt brach vollständig ab und es herrschte komplette Funkstille, bis mein Vater mich zu meinem 18. Geburtstag wieder kontaktierte.

Ich war nicht böse auf ihn, aber hatte dennoch viele Fragen, die ich ihm nach für nach stellte und unser Verhältnis hatte sich bis zu seinem Tod, der mich zu diesem Zeitpunkt fast komplett aus der Bahn warf - mich eigentlich am meisten bis auf meine Mutter getroffen - verbessert.

Doch auch ein halbes Jahr seit seinem aus dem Leben scheiden ist es ein Schock für uns alle, dennoch versuchen wir das Beste aus der Situation zu machen und es uns nicht allzu sehr anmerken zu lassen.



„ Als ich sie fragte, wie lange sie ungefähr gebraucht hat sich hier wohl zu fühlen, hat sie gesagt, dass sie sich hier erst richtig wohl gefühlt hat, als ich zur Welt kam.“

SAMIRE

Mein Vater kam mit 25 Jahren von Pakistan nach Deutschland. Er kam hierher, da er hier eine bessere Chance auf Karriere hatte und er seiner Familie was bieten wollte. Die Sprache konnte er schnell erlernen und eröffnete kurze Zeit später ein Restaurant. 2002 flog er zurück nach Pakistan und heiratete meine Mutter. Exakt ein Jahr später, am 06/04/2003 kam mein älterer Bruder zur Welt. Mein Vater flog nach der Geburt zurück nach Deutschland. Meine Mutter blieb stattdessen mit meinem Bruder noch bei ihrer Familie, da sie wegen des Visums nicht direkt fliegen konnte. Die Entfernung zu meinem Vater hatte ihr nicht groß was ausgemacht, da sie ab und zu telefonierten und er ihr oft Briefe zuschickte. Meine Mutter bewahrt diese Briefe bis heute noch auf. Im

November 2003 flog meine Mutter mit meinem Bruder nach Deutschland. Für sie war es ein sehr schwerer Abschied von ihrer Familie. Sie war es nämlich nicht gewohnt soweit von ihrer Familie entfernt zu sein. Sie kamen also in Deutschland an und die ersten Monate waren für meine Mutter nicht sehr schön. Sie fühlte sich einsam und allein. Als ich sie fragte, wie lange sie ungefähr gebraucht hat sich hier wohl zu fühlen, hat sie gesagt, dass sie sich hier erst richtig wohl gefühlt hat, als ich zur Welt kam. 14/08/2004 bin ich geboren und dann sind wir auch in eine größere Wohnung gezogen. Heute lebt meine Mutter mit ihren vier Kindern zusammen und könnte es sich nicht vorstellen wieder in Pakistan zu leben. Mit der Begründung, dass ihr zu Hause hier ist und die Zukunft ihrer Kinder in Deutschland sein soll.



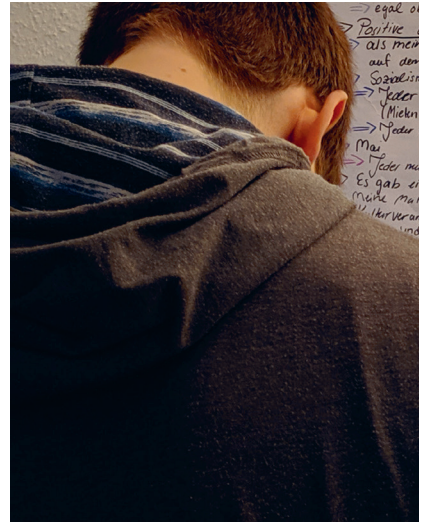
„Natürlich hat man in der Zeit viel mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu kämpfen, aber dennoch haben sie es gut gemeistert.“

LOUA

Mein Vater kam mit 17 nach Deutschland und war auf sich alleine gestellt. Meine Mutter kannte er damals noch nicht. Er kam nach Deutschland und arbeitete hier. Er flog zurück in seine Heimat, den Libanon, lernte meine Mutter kennen und heiratete dort. Er kam zurück nach Deutschland, erstmal ohne meine Mutter und baute sich was auf. Er hat meine Mutter nach Deutschland geholt und 1997 kam meine Schwester auf die Welt. Natürlich hat man in der Zeit viel mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu kämpfen, aber dennoch haben sie es gut gemeistert. Meine Mutter konnte kein Wort Deutsch und war auf sich allein gestellt, da mein Vater arbeitete. Meine Mutter wollte einfach nur weg, da sie die Sprache nicht beherrschen konnte und sie damals auch niemanden kannte, aber mit der Zeit hat sie sich dran gewöhnt. 1998 kam ich auf die Welt, bin auch in

Deutschland zur Schule gegangen. Wir sind jedes Jahr damals in den Libanon geflogen bis zu einer bestimmten Zeit. Es hieß entweder wir bleiben hier und dürfen nirgendwo mehr hinfliegen oder wir fliegen in unsere Heimat und bleiben für immer da. Wir haben uns alle an Deutschland gewöhnt und konnten uns niemals vorstellen in ein anderes Land zu ziehen. Obwohl wir damals in Deutschland geboren sind und sozusagen „Deutsche“ sind, hat es damals nicht viel gebracht. Wir konnten das erste Mal 2017 wieder in unsere Heimat fliegen und sind trotz der ganzen Umstände froh in Deutschland zu leben.

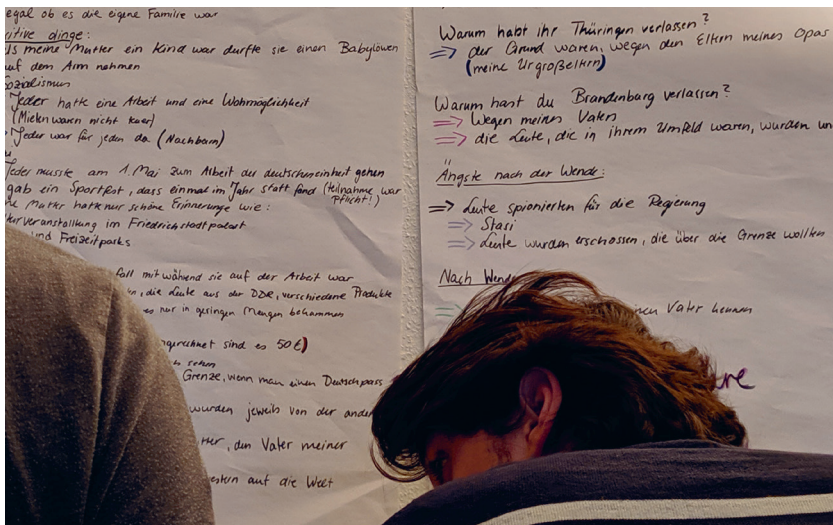
*„Meistens fühle ich mich wohl,
meistens wiederum fremd und
unwillkommen.“*



DILARA

Interview mit meinem Vater

- 1. Wie alt warst du als du in Deutschland angekommen bist und wann war das?**
Es war im Jahre 1976, da war ich 7.
- 2. Warum seid ihr nach Deutschland gekommen?**
Mein Vater ist als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und wollte seine Familie bei sich haben.
- 3. Als was haben deine Eltern in der Heimat gearbeitet?**
Sie haben im Dorf Tiere gezüchtet
- 4. Wie war dein erster Eindruck von einer Deutschen Schule?**
Ich war in der ersten Klasse, konnte kein Wort Deutsch und fühlte mich fremd.
- 5. Hast du vor etwas Angst in Deutschland?**
Vor Rechtsextremisten und Faschisten, nicht um mich sondern um meine Familie
- 6. Wie fühlst du dich in Deutschland?**
Meistens fühle ich mich wohl, meistens wiederum fremd und unwillkommen.
- 7. Inwiefern hast du in Deutschland Rassismus miterlebt?**
Es hat in der Schule angefangen bis hin zur Arbeit und auf der Straße, es hat mit Blicken angefangen bis zu Ausdrücken und vielem mehr. Erlebe es heute immer noch.
- 8. Würdest du irgendwann wieder in dein Heimatland zurückkehren?**
Ja irgendwann möchte ich wieder in mein Heimatland zurück.
- 9. Was gefällt dir in Deutschland mehr als in dein Heimatland (Türkei) und andersrum?**
Deutschland ist mehr strukturiert, es bietet eine bessere Bildung für meine Kinder und ist disziplinierter. Die Türkei wiederum ist mein Heimatland, da fühle ich mich wohler und nicht fremd.



**„Mein Vater
entschied sich
trotzdem den
gefährlichen Weg
einzuschlagen,
auch wenn er mit
einem Mal alles
wieder verlieren
könnte“**

GESCHICHTE MEINES VATERS

- Mein Vater ging nach Deutschland, um sich dort ein neues Leben aufzubauen. Er erhoffte sich dort einen Arbeitsplatz zu finden
- Er wurde erfolgreich als Asylbewerber im Land Deutschland angemeldet (1995).
- Mein Vater erzählte mir sehr oft, wie hart es damals für ihn war, in ein unbekanntes, fremdsprachiges Land einzureisen.
- Durch den Asylvertrag war mein Vater sehr eingeschränkt. Er erzählte mir, dass er sich nur in Orten aufhalten durfte, die der Staat genehmigte, doch so kam mein Vater nicht voran.
- Mein Vater entschied sich trotzdem den gefährlichen Weg einzuschlagen, auch wenn er mit einem Mal alles wieder verlieren könnte. Er ging arbeiten, auch wenn er mit dieser Aktion gegen das Gesetz verstieß. Er wurde von der Behörde unzählige Male erwischt, doch trotz allem schaffte er sich durch zu kämpfen und erlangte im Jahre 2001 die deutsche Staatsbürgerschaft. Trotz allen rassistischen Vorfällen und anderen Problemen, die ihn plagten, erreichte er sein Ziel und baute sich hier ein Leben auf.

„Ich wünschte wir hätten damals auch diese Bildungsmöglichkeiten gehabt, die euch heutzutage zur Verfügung stehen“, sagte mir mein Vater früher immer wieder, doch desto älter ich werde, desto mehr fange ich an zu verstehen, was er mir damit sagen wollte.



32

FAMILIE UND HEIMAT

„Es gibt ein Sprichwort, es heißt die Zeit heilt alle Wunden... das stimmt nicht, man gewöhnt sich nur an den Schmerz.“

Ich erzähle die Geschichte einer Familie, die vieles durchstehen musste. Ohne Zusammenhalt und Vertrauen, hätten sie es niemals so weit geschafft, wie sie jetzt gekommen sind. Es gab viele Höhen und Tiefen, aber sie waren immer füreinander da, in guten wie in schlechten Zeiten. Früher war es eine kleine glückliche Familie, sorglos und glücklich, doch das Schicksal kann sich schnell ändern, durch nur eine einzige Person, eine Entscheidung, eine Tat, ein Fehler...

Zu diesem Zeitpunkt hat jeder nur noch schwarz gesehen, keiner wusste weiter, sie waren alle aufgeschmissen und am Boden zerstört. Alles hat sich für diese Familie geändert, sie waren nicht mehr in Sicherheit, bekamen Morddrohungen und mehr. Sie mussten in eine Gegend ziehen, weit weg von ihrer Heimat, keiner durfte wissen wohin. Sie haben alle Menschen um sich herum

verloren und hatten in der neuen Gegend niemanden mehr außer sich.

Es gibt ein Sprichwort, es heißt die Zeit heilt alle Wunden... das stimmt nicht, man gewöhnt sich nur an den Schmerz. Immer, wenn die Familie dachte, dass sie es durch diese schwierige Zeit geschafft haben, passierte immer wieder ein Schicksalsschlag und sie waren wieder am Boden. Doch jedes Mal blieb die Familie zusammen, sie haben sich gegenseitig geholfen, durch diese schwierigen Zeiten zu gehen und deshalb steht die Familie jetzt da, wo sie sind und leben jetzt in ihrer neuen Heimat. Heimat ist nicht nur ein Ort, es sind die Menschen. Du kannst keinen Ort deine Heimat nennen, wenn deine Familie nicht dort ist. Familie ist alles. Du kannst sein, wo du möchtest, wenn du mit deiner Familie dort zusammen lebst, kannst du es deine Heimat nennen.

KINDHEIT ZWISCHEN U.S SOLDATEN & CHRISTSTOLLEN

Ich bin 1971 als typischen „Wessi Kind“ in Berlin Wilmersdorf geboren.

Die erste Erinnerung, die ich in mir trage, ist die Wärme meiner Oma und meine unbeschwerte Kindheit in ihrem Garten im Grunewald.

Zu meiner Oma Erica, die fast immer eine Kittelschürze trug, gab es natürlich auch den passenden Opa: Er hieß Fritz und trug immer seine „Helmut Schmidt – Mütze „,

Ich erinnere mich an viele wundervolle Dinge in dieser Zeit in dem kleinen Garten zwischen der Avus und der S-Bahn-Strecke. Der Geruch von Him- und Brombeeren und den Geschmack von selbstgekochter Johannisbeermarmelade.

Das Highlight für alle war das jährliche Avus-Rennen. Wir sind alle auf die Lauben geklettert um besser sehen zu können. Später schauten wir vom selben Platz aus den Panzern der U.S Soldaten zu.

Meine Großeltern waren auch diejenigen, mit denen ich im Alter von sechs Jahren über jene Avus nach „Drei Linden“ und dann die ehemalige DDR gefahren bin. Wir besuchten dort regelmäßig Verwandtschaft in Erfurt. Ich kann mich an das Geräusch erinnern, was beim Fahren der Transitstrecke entstand – ein Rattern.

Der Osten erschien mir öde, menschenleer und irgendwie grau gelb. Die einzigen Menschen, auf die man eventuell traf, waren angehörige der DDR-Volkspolizei. Oma und Opa bekamen regelmäßig Schweißausbrüche, weil wir an allen möglichen, dubiosen Orten verbotene Sachen für die Verwandtschaft in die DDR schmuggelten. Meine Oma war da besonders erfinderisch und versteckte gefühlt kiloweise Strumpfhosen und Jacobs Kaffee an Stellen, die ansonsten nur mein Opa zu sehen bekam. Auf dem Rückweg war das auch nicht besser. Unsere Bekannten besaßen einen kleinen Bauernhof mit anhängender Fleischerei. Das hatte zu Folge, dass wir

„Meine Oma war da besonders erfinderisch und versteckte gefühlt kiloweise Strumpfhosen und Jacobs Kaffee an Stellen, die ansonsten nur mein Opa zu sehen bekam.“

auf dem Rückweg Würste in unseren Jackenärmeln versteckt haben.

Neben Besuchen gab es jedes Jahr die obligatorischen Weihnachtspakete: wir schickten sogenannten Luxusgütern aus dem „Heiligem Westen“ und bekamen im Austausch jedes Jahr einen Dresdener Christstollen. Das ging solange bis die Mauer fiel. Am 9. November 1989 war ich mit meinem Freund an der Berliner Mauer und haben zugesehen wie die Grenzen geöffnet wurden und Massen von Menschen aus Ost & West den Mauerfall feierten.

Ich bin froh, dass ich sozusagen „Live“ dabei war.

Letztendlich sind auch das Momente, die mein Leben geprägt haben, und ich kann jetzt mit fast 50 Jahren sagen, dass ich eigentlich nichts hätte ändern wollen.

Ich bin dankbar für mein Leben, was ich bis dato führen durfte, für meine wundervolle Kindheit mit den besten Großeltern, für meine beiden Kinder.

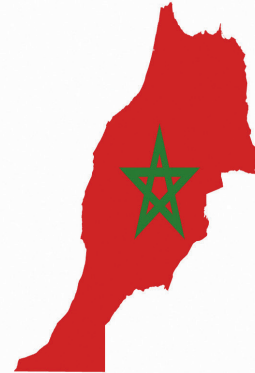
Für mich ist Heimat da wo meine wichtigsten Lieblingsemenschen sind. Ich würde mein Leben auch nicht ändern wollen, weil ich denke, dass alles im Leben eine Bestimmung hat egal ob gut oder schlecht.



Moi



Emigré intégré masqué
mais vous pouvez le voir.
Maroc ou Palestine
et l'Allemagne, pourquoi pas?
Ce sont mes pays
et je suis fière!
Ne me demande pas
„Wo kommst du wirklich her?“



LIEBE IN CASABLANCA

Es war ein typischer Sommer, die Touristen liefen durch Casablancas Straßen, die Streetfood Stände waren voll, die Läden ebenso. Ich lief durch die Stadt mit meinem Freund Mustafa, durch die überfüllten Straßen, so überfüllt, dass man kaum mehr sieht, wohin man läuft, doch dann sah ich sie.

Eine ungefähr 30 Jahre alte, circa 170cm große, blonde Frau.

Ich wusste, ich würde es bereuen, wenn ich sie nicht ansprechen würde. Mit meinem gebrochenen Englisch sprach ich sie an, sie fing an zu lächeln und ich war wie geschockt.

Sie hatte mich direkt in ihrem Bann.

Sie kam aus Deutschland und verbrachte ihren Urlaub diesen Sommer in Casablanca.

„Wir verstanden uns gut und wir entschieden uns dazu zusammen zu ziehen. Ich nach Deutschland oder sie nach Marokko?“

Wir lernten uns kennen, aber nach wenigen Tagen verließ sie Marokko schon wieder... Wir blieben im Kontakt, und ich besuchte sie in Deutschland.

Wir verstanden uns gut und wir entschieden uns dazu zusammen zu ziehen. Ich nach Deutschland oder sie nach Marokko?

Es war schwer, aber objektiv gesehen haben wir in Deutschland eine bessere Zukunft.

Wir zogen zusammen, und ich arbeitete mal hier mal dort... Bis ich mir meinen eigenen Kiosk kaufen konnte. Bis heute besitze ich den Kiosk, lebe mit meiner Frau zusammen und habe eine wundervolle Tochter.

HEIMAT STECKT ÜBERALL DRIN

Meine erste Erinnerung als Kind ist diese, wo ich mit fünf Jahren furchtbar krank an der Leber wurde. Die Ärzte klärten meine Familie darüber auf, dass ich vielleicht sterben würde. Schon bevor ich in ein Krankenhaus kam, musste ich den ganzen Tag auf heißen Kohlen liegen und ich wurde traditionell mit den Blättern der Bananenpalme behandelt. Ich musste komisches Essen zu mir nehmen. Nach einer längeren Zeit und einer Operation ging es mir besser und ich freute mich



wieder nach Hause in das Haus meiner Eltern, dort wo meine vielen Geschwister sehnsüchtig auf mich warteten, zurückzukehren. Ich vermisse diese Zeit der Kindheit sehr, vor allem meinen Vater. Von seinen 11 Kindern sollten die ersten 4 Mädchen sein. Untypisch für diese Zeit fasste er den Entschluss, dass all seine Kinder zur Schule gehen sollten. Ihm war es wichtig zu wissen, wenn er irgendwann nicht mehr bei uns war, dass wir uns versorgen könnten. Da ich in einer Zeit aufwuchs in dem sich das Land extrem veränderte und wenig Chancen für Bildung und generell junge Menschen gab, schickte mein Vater mich und auch viele anderer seiner Kinder in ein weit entferntes Land. Ich war sehr aufgeregt und nervös. So kannte ich dieses Land nur aus Erzählungen und dem Fernseher.

Die Worte meiner Mutter begleiten mich noch bis heute. Sie rat mir vor der Reise: „Wenn du in ein dir fremdes Land gehst, nehme dich der guten Eigenschaften an und vergiss die Schlechten. Observiere sie und kopiere ihr Handeln.“ Als ich dort an die Universität kam, war ich überrascht. Die anderen Frauen sahen ganz anders aus als ich. Viele dachten ich sei die Tochter eines Botschafters, da ich traditionelle Kleider trug. Obwohl mein Vater mich versuchte mit Geld zu unterstützen, reichte es bei weitem nicht aus. Während meinem Studium arbeitete ich in Restaurants als Kellnerin und als Babysitterin. Obwohl ich durch meine aufgeschlossene Art schnell viele Freunde und Freundinnen fand, hatte ich oft großes Heimweh. Ich vermisse mein Zuhause,

„Die Worte meiner Mutter begleiten mich noch bis heute. Sie rat mir vor der Reise: Wenn du in ein dir fremdes Land gehst, nehme dich der guten Eigenschaften an und vergiss die Schlechten.“

meine Familie und das Land... einfach alles. Aber mit der Zeit wurde das Gefühl des Fremdseins auch kleiner, jedoch nie komplett weg. Vielleicht half es auch, dass ich mich verliebte und einige Zeit vergangen war. Ich bekam eine kleine Tochter, das schönste Erlebnis in meinem Leben. Doch obwohl ich langsam ein zweites zu Hause gefunden hatte, wollte ich meinem Kind doch auch meine Kultur und das Land in dem ich aufgewachsen bin, zeigen. Nach acht Jahren zog ich zurück und wir lebten zu zweit. Doch als meine Tochter eingeschult werden sollte, zogen wir zurück. Denn auch wenn das Land, in dem ich geboren bin, immer Heimat für mich bedeuten wird, ist es langsam doch mehr ein Gefühl für mich geworden. Das Gefühl der Ruhe, der Freude und der Sicherheit. Ein Gefühl das sich nach all den Jahren mehr und mehr von einem Ort löst. Ich glaube es kann überall gefunden werden, wenn man nur sucht.

Wael

11. April 1999

Sehr lange her

Er war ungeduldig – Konnte die 9 Monate in der Gebärmutter nicht aushalten.

Sechseinhalb Monate reichten ihm. Ein Wanderer, so bezeichnete er sich selbst. Die ersten Monate verbrachte er auf einer Station für erkrankte Neugeborene. „Entweder wird er sterben oder nachhaltig behindert sein“ – auf schön arabisch: Ein Kind mit besonderen Bedürfnissen, sagte der Arzt. Er lebte... ohne körperliche Behinderung. Aber mit einem diagnostizierten „befristeten“ Aufenthaltstitel für palästinensische Flüchtlinge in Syrien. Und einem vererbten Palästina (ohne Anführungszeichen) im Herzen.

Das ist ein Interview mit einem Menschen mit einer ungeklärten Staatsangehörigkeit.

In einer Drei – Zimmer – Wohnung in Yarmouk – Camp im Süden von Damaskus.

Ein einfaches Leben mit einer Liebe für die Bühne.

Von 1999 auf 23.2.2011

Es sind fast 12 Jahre.

Wael schafft es auf einer der ältesten Bühnen in Damaskus mehr als 4500 Zuschauer zum Weinen zu bringen in der Rolle von Sami im Stück „Gaza in den Augen der Kinder“. Es scheint als ob dieses Stück die Schönheit des Gazastreifens beschreibt. Nein, meine Lieben. Es geht um das Leid von Gazas Kindern.

Wael wird nominiert, das Monologstück bei den Vereinten Nationen in New York zu spielen. Seine Familie bekommt eine Einladung in die US-Amerikanische Botschaft um ein Visum zu beantragen. Erste Wandermöglichkeit außerhalb Syriens.

Abgelehnt...

Warum?

Immer noch nicht klar..

Aber eine Reise in die Staaten für Palästinenser..

Eine zu große Hoffnung.

19.3.2011

Die ersten Stimmen der Menschen gegen das syrische Regime..

Die Revolution. Seine Oma flüstert im Haus. „Ich schwöre, er wird mit Panzern über die Leichen der Rebellen fahren“. Alle Syrer kennen die Brutalität der Familie Assads.

Dezember 2012

Während viele in Syrien Weihnachten feiern wird Wael Stadtteil bombardiert und in Trümmern gelegt. Wael schläft im Korridor im untersten Stockwerk des Mehrfamilienhauses mehrere Nächte mit drei Brüdern, einer anrufenden Mutter und einem Vater, der immer eine Zigarette zwischen den Fingern hatte.

Eine Achtmonatige Belagerung...

Jede Nacht leuchtet vor Bombenexplosion anders Jedes Stück Brot zählt.

Die Zahl der Verstobenen Märtyrer ist nicht mehr zählbar

August 2013

Wael nutzt sein Reisedokument für palästinensische Flüchtlinge zum ersten Mal und reist mit drei Brüdern und einer Mutter in den Libanon... in ein Migrationsland.

Der Vater macht sich auf die Flucht ins Meer und entgeht der Hölle in Syrien. Wasser ist die einzige Erlöschung im Höllenfeuer. Anderthalb Jahre lebt der kleine Mann im Libanon. Schließt die Mittelstufe ab und kehrt in die Oberstufe und arbeitet in mehreren Stellen und in verschiedenen Jobs gleichzeitig. Er ist ein Spitzenreiter in der Schule gewesen.

Trotzdem blieb er in den Augen bestimmter Menschen... der dreckige Syrer.

Der dreckige Syrer konnte vor Bomben und Scharfschützen sehr gut fliehen. Das hat er im Krieg gelernt. Er konnte sehr schnell rennen, insbesondere wenn er die Migrationspolizei im Libanon sieht.

11. April 1999
 sehr lange her
 er war ungeduldi
 kennt die 3 Monate im Gebärmutter nicht
 austreten
 6 ein halb Monaten reichen ihm
 ein Wunder, so betrachtet er sich selbst
 die ersten Monate
 verbrachte er auf einer Station für erkrank-
 ten Neugeborene
 - Entweder sterbend, oder nachhaltig behindert
 in solchen Anblicken: Ein Kind mit besonderen
 Bedürfnissen, sagte der Arzt
 Er lebt... ohne körperliche Behinderung
 aber mit einer diagnostiziert als
 "eine behinderte Aufenthaltstitel für palästinensische
 Flüchtlinge in Syrien"
 und eine vererbten Palästina (ohne Aufzählung
 stücken) im Herzen
 Das ist ein Interview mit einem Menschen
 mit ungeliebter Staatsangehörigkeit
 in einer 3-Zimmer-Wohnung im Yarmouk-Camp in
 Süden Damaskus
 Ein einfaches Leben mit einer Liebe für
 die Bäume

„Eine eindeutige Heimat hat er nicht auf einem Stück Land. Sondern... Im Herzen einer anrufenden Mutter und einem Vater mit einer halben Zigarette zwischen zwei Fingern.“

10.12.2014

Ungefähr um 14 Uhr und ein paar Minuten--- Wael reist mit einem Reisedokument für palästinensische Flüchtlinge in Hamburg ein. Diesmal nicht rennend, aber mit dem Flugzeug fliehend.

Es war kalt, es hat aber nicht geschneit. In Bremen 3 Monate und in Berlin seit 70 Monaten.

Er wiederholt mehrere Klassen, lernt und spricht deutsch und arbeitet in der Jugendbildung. Er hat Abitur und einen kleinen Traum im weißen Kittel.

Kann trotz allem die Ausländerbehörde nicht überzeugen, dass er ein Recht auf Aufenthaltserlaubnis hat, bis er den Ego der bürokratischen Willkür befriedigt und ein neues Reisedokument für palästinensische Reiseflüchtlinge beantragt..

Wo? In der Verbrecherbotschaft Syriens.

von 1999 auf 29.08.2011
 Es sind fast 12 Jahren
 Wael schließt auf einer der ältesten Bühnen
 in Damaskus mehr als 14500 Zuschauer zum
 Wissen zu bringen in der Rolle Sami im
 Stück "Gaza" in den Augen der Kindern
 Es scheint, als ob dieses Stück die Schrecken
 von Gaza-Strifen geht.
 Was meine Leben
 Es geht um Leid von Gaza Kindern
 Wael wird erinnert, das im Montag-Strick im
 bei den Vereinen Nationen in New York zu
 spielen.
 Seine Familie bekommt eine Einladung in die
 US-amerikanische Botschaft um ein Visum zu
 beantragen.
 Erste Wandermöglichkeit außerhalb Syriens.
 Abgelehnt.. Warum?
 Immer noch nicht klar, aber eine Reise in den
 Staaten für Palästinenser
 Eine zu große Hoffnung
 15.03.2011 Die ersten Stimmen der Menschen
 gegen das Syrische Regime... die Revolution
 seine Das blüht im Haus
 "Ich schwöre, er wird mit Panzer über die
 Leuchten der Rebellen führen"
 Alle Syrer kennen die Prohibitiv der Familie
 Abitur
 Dezember 2011
 während viele in Syrien Weihnachten feiern,
 wird Wael's Aufenthalt bombardiert und in
 Trümmern liegt.
 Wael schläft in Kessler im westen Strick
 werk des Mehrfamilienhauses mehrere Nächte
 mit Drei Brüdern, eine anrufenden Mutter
 und einem Vater, der immer ein Zigarette
 zwischen den Fingern hatte.
 Eine aufmunternde Belagerung
 jede macht Leuchter vor Bomben explosionen
 anders.
 Jedes Stück Brot erzählt
 Die Zahl der verstorbenen Mestager ist
 nicht mehr zählbar
 August 2013
 Wael nutzt seinen Reisedokument für palä-
 stinensische Flüchtlinge zum ersten Mal
 und reist mit 3 Brüdern und einer Mutter
 in den Libanon... in ein Migrationsland
 Der Vater macht sich auf die Flucht ins Meer
 und entgeht die Hilfe in Syrien.
 Wasser ist die einzige Erleichterung vom
 Hellenfeuer.

Wael... 21 Jahre alt, bald 22..

Hat Abitur

Eine Aufenthaltserlaubnis

Und sehr viele Träume

Mit sehr viel Menschenliebe

Eine eindeutige Heimat hat er nicht auf einem Stück Land.

Sondern... Im Herzen einer anrufenden Mutter und einem Vater mit einer halben Zigarette zwischen zwei Fingern.

Wael achtet auf jedes Stück Brot

Und hat einen besonderen Platz im Herzen von Sama...

Seine 5 Jährige Schwester. Ihr Name bedeutet der Himmel

Himmel ist groß

Gott auch

Und die Welt.

Diese ist sehr groß und kann alle Menschen umarmen.

Denn KEIN MENSCH IST ILLEGAL.

Anderthalb Jahren lebt der kleine Mann im
 Libanon.
 Schließt die Mittelschule ab und kehrt
 die Oberstufe und arbeitet im mehreren
 Stellen in verschiedenen Jobs gleichzeitig.
 Er ist ein Spitzenreiter in der Schule
 gewesen.
 Professoren blickt er in Augen bestimmter
 Menschen... der dreckige Syrer.
 Der dreckige Syrer kennt Bomben und Schauf-
 schütenden sehr gut fliehen. Das hat er in
 Kriegen gelernt.
 Er konnte sehr schnell rennen, insbesondere
 wenn er die Migrationspolitik im Libanon
 sieht.
 10.12.2014 um des 14 Uhr und einigen
 Minuten Wael reist mit einer Reisedokument
 für palästinensische Flüchtlinge in Hamburg
 ein - dieses Mal nicht rennend aber mit
 dem Flugzeug fliehend.
 Es war kalt, es hat aber nicht geschneit
 in Bremen 3 Monate und in Berlin seit 70
 Monaten.
 Er wiederholt mehrere Klassen, lernt und spricht
 Deutsch und arbeitet in der Jugendbildung.
 Er hat Abitur und einen kleinen Traum im
 weißen Kittel.
 Kann trotz allem die Ausländerbehörde nicht
 überzeugen, dass er ein Recht auf
 Aufenthaltserlaubnis hat, bis er den Ego des
 bürokratischen Willkürs befriedigt und einen
 neuen Reisedokument für palästinensische
 Flüchtlinge in Syrien beantragt... wo?
 in der Verbrecher Botschaft Syriens
 Wael - 21 Jahre alt, bald 22...
 hat Abitur
 ein Aufenthalt erlaubnis
 und sehr viele Träume
 mit sehr viel Menschenliebe
 Eine eindeutige Heimat hat er nicht auf
 einem Stück Land.
 Sondern... im Herzen einer anrufenden Mutter
 und einem Vater mit einer halben Zigarette
 zwischen zwei Fingern.
 Wael achtet auf jedes Stück Brot
 und hat einen besonderen Platz im Herzen von
 Sama... seine 5-jährige Schwester
 Ihr Name bedeutet den Himmel
 Himmel ist groß
 Gott auch
 und die Welt. Diese ist sehr groß und
 kann alle Menschen umarmen
 Denn KEIN MENSCH IST ILLEGAL.
 08.04.2014
 01.08.08

Freunde
immer da
bringen mich weiter
sind meine zweite Familie
Freunde

04

Elfchen – Perspektiven können Fliegen

Aufgabe: Gebt ihnen einen Ausdruck – das ist der schönste Druck

11 WORTE, 110 GEDANKEN, 1110 GEFÜHLE

Heimweh
Alleine wohnen
Allein in Berlin
Freunde und Familie vermissen
Heimweh

Familie
bei mir
aber doch fern
wie Sterne im All
Leben

mein zuhause
heute und jetzt
wo der Schlüssel passt
zuhause

Zukunft
unbestimmt, unklar
macht mir Angst
doch ich bestimme sie
Zukunft

Heimat
Verlorener Hin
mit wackeldem Zurück
Die Frage der Zugehörigkeit
Wo?!

Palast
hoch bauen
Wolken kratzen,
Niederschauen
Steine zählen, Boden Anfang
Palast

Migration
Nicht betroffen
Know your privilege
Neustart in anderer Welt
Integration

Heimat
Frei verschlossen
Geht nicht vorbei
Egal wieviel du schreist
Heimat

Berlin
meine Heimat
vielseitig, spannend, wunderschön
mit all seinen Schattenseiten
Berlin

Freiheit
Ist wichtig
Freiheit für jeden
Egal woher man kommt
Freiheit

Zuhause
Immer da
Wie denn das
Weil da Familie ist
Zuhause

Rassismus
nicht angebracht
hoffentlich bald vorbei
Wilde Worte stechen ein
Rassismus

Integração
Duas mãos
Ich öffne mich
Du machst Platz frei
Integração

Zukunft
Studium Traumberuf
Schlafstörung Alpträume Anpassungsfähigkeit
Alternativen Adoptivsprache Adoptivkultur Zuhause
Zukunft

Heimat
Hier oder
Doch nochn Stückchen
Im Süden oder Westen
Heimat

Berlin
laute Straßen
dreckige Gassen
Millionen von Menschen
trotzdem allein
Berlin

Migration
Ein Wort
Unfassbar viele Geschichten
Millionen Menschen, ihre Geschichten
Migration

Seifenblasen
Geschichten Spiel
Kirschbäume und Vollmondphasen
Träume Alpträume Zwischengeplänkel Zwischenräume
Seifenblasen

Wurzeln
Ich wachse
Erkunde die Welt
Halten mich am Boden
Wurzeln

05

Postmigrantische Referent*innen
und ihre Heimaten**AUFGABE: VERBINDE DIE GESCHICHTEN
MIT GESICHTERN...**

SONKENG: Sonkeng Tegouffo ist Politologe, Moderator für Kinder- und Jugendbeteiligungsprozesse, Elternbegleiter, Bildungsarbeiter sowie Songwriter. Seit seiner Ankunft in Deutschland vor fast 20 Jahren hat er sich dem Thema „Gesellschaftliche Teilhabe von Menschen internationaler Biografien“ gewidmet. Das Interesse an den Lebensperspektiven der Migrant:innen spiegelt sich in seinem praktischen Engagement in einer Reihe von Migrant:innenvereinen und NGOs wider, darunter die Afrikanische Studenten Union Berlin/Brandenburg und der Flüchtlingsrat Brandenburg. Er leitet ein Projekt zur Eingliederung geflüchteter Menschen in den Arbeitsmarkt in Brandenburg und ist auch als Bildungsreferent des Globalen Lernens tätig. Darüber hinaus unterstützt er Familien afrikanischer Herkunft bei der schulischen Begleitung ihrer Kinder. Die Dekonstruktion seiner kolonial geprägten Identität bleibt ein Thema, das ihm weiterbeschäftigt.



LEYLA: Mein Vater wird geboren, in einem Dorf in der Türkei, an einem Tag im Sommer in einem Jahr, das nur ungefähr zurück gerechnet werden kann. Er wird in seinen jugendlichen Sommernächten in den Bergen verbringen und die Haselnussernte leiten und an der Wasserbergquelle das Gesicht waschen und den Durst stillen. Meine Schwester und ich sollten in unseren Sommerurlaube dort oben, in eben den Bergen, in denen mein Papa 50 Jahre früher zwischen den Haselnusssträuchern schlief, unsere eigenen Heimerinnerungsnüsse auflesen und sie in unseren Wangen nach Deutschland tragen. Wahnsinn wie Erinnerungen und Welten verschmelzen.



KEREM: Anfang der Neunzigerjahre war ich fest davon überzeugt, mein Geburtsland Deutschland verlassen zu müssen. Nach dem Ausprobieren mehrerer Optionen bin ich in Kreuzberg gestrandet. Meine erste von vielen folgenden Inseln wo ich größtenteils selbst bestimmen kann, welchen Menschen ich begegnen möchte... Die Bedeutung dieser ersten Insel ist mir vor einigen Jahren wieder bewusst geworden, als ich aus Kreuzberg weggezogen bin...

MANUŠ: Ich bin in einer weissen, deutschen Familie aufgewachsen. Ich habe einen Personalausweis und bis ich 21 Jahre alt war, dachte ich, ich bin weiss. Ich habe bis heute nicht verstanden, warum wir nicht dazu gehören, warum man uns nicht hört. Aber für uns gibt es keinen Platz. Wir sind Deutsche. Ich bin deutsch. Aber ein deutscher Roma. Das ist natürlich was anderes, nicht wahr? Warum?



IZA: Ich erinnere mich an den Tag, als ich das erste Mal nach Deutschland kam. Es war ein heißer Augusttag, die Sonne brannte und ich war hoffnungslos überfordert von der Berliner U-Bahn. Ich dackelte meiner Mutter hinterher, die mir flüsternd ins Ohr schrie, nun in der Bahn nicht mehr in unserer Muttersprache zu sprechen, es würde sonst auffallen, dass wir woanders herkommen. Mir war es in dem Moment egal, denn ich hatte nicht vor zu sprechen, so gar nicht. Denn alles roch nach einem großen Versprechen.

ANTONIA: Ich bin nach Berlin gekommen, weil ich es so wollte. Ich wurde nicht gezwungen und könnte immer heimkehren, wenn es mir lieber wäre. Aber langsam ist hier auch Heim geworden. Und plötzlich hatte ich zwei Heime und zwei Sprachen und zwei ganz verschiedene Welten, in denen ich wohnte. Dort war ich eins und hier bin ich einander geworden, und habe mir ein Haus gebaut, Freunde gemacht, Liebe gehabt. So bin ich wie eine Pflanze - meine Wurzeln sind woanders entstanden und hier nachgewachsen.



FELIPE: Auch wenn ich sechs Sprachen sprechen kann, habe ich manchmal das Gefühl, dass ich mich in keiner von diesen Sprachen richtig ausdrücken kann. Ist wie eine Buchstabensuppe im Gehirn. Und wenn du mich nach meiner Heimat fragst, werde ich dir sagen, dass ich mehrere Heimaten habe. Ich fühle mich nirgendwo und gleichzeitig in mehreren Orten zugehörig. Öfters ist mein Körper in Deutschland, mein Kopf in Italien und mein Herz in Brasilien.



KIONA: Manchmal verstehe ich Deutschland auch nicht so ganz, ich hab vor ca. 2 Jahren mal einen Brief von der Ausländerbehörde bekommen, dass die meinen Aufenthaltstitel sehen wollen... Obwohl ich hier geboren bin. Hab ich überhaupt nicht verstanden und den Brief einfach gekonnt ignoriert. Mein Urgroßvater war Cherokee Native American, was man mir halt einfach 0 ansieht, aber meinem Bruder schon eher. Weshalb er in seinem Leben schon viele dumme Sprüche hören musste „er soll dahin zurück, wo er her kommt.“ Aber wo soll man denn hin, wenn genau HIER deine Heimat ist?



HOZAIFA: Ich lebe in Berlin seit sechs Jahren und acht Tagen, ich bin zurzeit hauptsächlich in der sozialen Arbeit tätig. Ich habe 3 Brüder und keine einzige Schwester :(Ich kann drei Sprachen sprechen. Ich war drei Monate lang in Osteuropa auf einer Reise unterwegs. Meine Großeltern sind aus meinem Heimatland emigriert...

